Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

28. Jahrgang. Elkhart, Ind., 13. Dezember 1905. No. 50.

Bald kommt der Herr!

Wir sehen's immer wieder,
Es ist die letzte Zeit;
D'rum auf, ihr lieben Brüder,
Seid wacker allezeit.

Laßt nicht das Herz beschweren
Mit Sorgen dieser Zeit,
Wodurch sich läßt verstören
Ein Herz der Heiterkeit.

Seid froh, die ihr von Herzen
Könnt sagen: er ist mein,
Er kommt, um von den Schmerzen
Euch ewig zu befrei'n.

Das, was mein Herz oft rührte,
Ja, Thränen mir entpreßt,
Der Schmerz, den ich hier spürte,
Dort ewig mich verläßt.

Schon singt man Zionslieder
Vom Kommen uns'res Herrn
Und immer schallt es wieder:
Er ist, er ist nicht fern.

Schon viele giebt's der Zeichen,
Daran genau wir's seh'n,
Daß alle, Arm' und Reichen,
Bald müssen vor ihm steh'n.

Die Liebe wird erkalten
Zur letzten Zeit in die,
Die auch für solche galten,
Den'n Jesus Heil verlieh.

Und dieses ist geschehen,
Ja, es geschieht noch mehr,
Wir dürfen's deutlich sehen,
Bald, bald kommt unser Herr.

G. B.

Offener Brief an Br. Cl.

Man möchte diese Verantwortung ohne Vorurteil lesen. Wir haben sie nicht verlangt und bringen sie nur aus Pflicht.—Ed. d. „R."

Es widerstrebt mir eigentlich, offen an Dich zu schreiben. Es handelt sich aber nicht bloß um etwaige Mißverständnisse zwischen uns beiden, sondern Deine Artikel, besonders der in No. 39 der „Rundschau" ist sehr dazu angethan, in den Herzen vieler Leser die Begriffe über wichtige Dinge zu verwirren. Deshalb muß ich Dir entgegentreten, zumal man es Deinen Artikeln nur zu deutlich abfühlt, daß eine gewisse Voreingenommenheit gegen die Brüdergemeinde Dein Urteil trübt.

Aeltester H. Dirks, den ich liebe und achte und der mich bei unserem persönlichen Zusammenkommen durchaus freundlich und brüderlich behandelt hat, drückte in seinem der „Friedensstimme" zugesandten Artikel über die projektierte Predigerschule sehr deutlich seine Parteinahme für die „Kirche" und gegen die „Separatisten" aus. (Diese Bezeichnung muß sich die Brüder-Gemeinde schon gefallen lassen, obzwar sie nicht ganz zutreffend ist.) Gerade weil die Predigerschule nach Dirks' Initiative eine solche hochkirchliche Tendenz erhalten sollte, erfuhr er in der Kirche selbst die stärkste Opposition und das ganze Projekt scheint gerade deswegen zu scheitern, indem diejenigen, welche zuerst die Mittel dazu versprochen hatten, sie jetzt zurückziehen. Sie waren mit diesem Parteistandpunkt nicht einverstanden. Bei diesem Artikel sahen wir uns veranlaßt, eine Fußnote zu setzen.

Dirks Broschüre über Taufe, Abendmahl u.s.w. hat folgende Geschichte: H. Dirks, Jr., in Schirin, Krim, schrieb vor Jahren eine kleine Broschüre, in welcher er in fanatischer Weise die Brüder-Gemeinde angriff, indem er unter anderem von ihren „entsetzlichen Irrtümern" sprach. Diese Broschüre wurde wenig gelesen und wo sie gelesen wurde, machte sie wenig Eindruck. Nach unserem Dafürhalten hätte man die Sache auf sich beruhen lassen sollen. Ein unbekannter Bruder glaubte aber die Aufgabe zur Herausgabe von „Menschenstimme und Gottesstimme" zu haben. Wir haben uns für die Verbreitung der letzteren Schrift nicht verwendet, obzwar wir anerkennen, daß sie Kopf und Fuß hatte und daß sie in mildem, sachlichem Tone gehalten war. Darauf folgte nach längerer Zeit die Dirks'sche Broschüre in ziemlich schroffem Ton. Hier werden Aelteste, Prediger u.s.w. mit Entschiedenheit aufgefordert, Front gegen die „Separatisten" zu machen und „das große Maul und Bauch des Saparatismus" wird als die größte Gefahr des Mennonitentums hingestellt. Dagegen mußte etwas gesagt werden. Wir hätten den Kampf gerne andern überlassen, es wäre das für uns auch viel bequemer gewesen. Wir wären in den Augen vieler Mennoniten mehr „hübsch" geblieben. Es fehlte auch nicht an willigen und geschickten Federn, den Kampf in die Hand zu nehmen. Von kirchlicher Seite wurden uns zwei Artikel zur Verfügung gestellt, — ein Beweis dafür, daß es sich nicht in erster Linie um „Kirche" oder „Separation" handelte, sondern um Toleranz oder Intoleranz. Aber beide Artikel waren uns zu scharf, so daß wir die Aufnahme entschieden verweigerten. Ein Artikel aus der Brüder-Gemeinde hatte auch einige scharfe Spitzen und von einem vierten, der uns in Aussicht gestellt wurde, mußten wir annehmen, daß er auch nicht „fein säuberlich" fahren würde. Unser Grundsatz war, nur das zu sagen, was gesagt werden mußte und das so mild als möglich. So entstand mein Artikel. Leider wurden wir in unserem Bestreben verkannt. Die „Erwiderung" war der Art, daß verschiedene Punkte eine Beantwortung, resp. Zurechtstellung dringend erforderten. Dieses konnten wir auf keine Weise kürzer und am wenigsten herausfordernd thun, als indem wir die Antworten in Fußnoten unter den Text setzten. Ohne unser Wissen und Willen hat aber die Druckerei diese Antworten doch zwischen den Text geschoben. Uebrigens ist das nicht sehr wesentlich. Wir haben hierin gegen die Tendenz unserer „Friedens"-Stimme nicht gehandelt. Weil die Alarmglocke geschlagen wurde, weil zum Krieg aufgefordert wurde, deshalb mußten wir protestieren. Wir sind in dieser Sache mit viel Gebet und großer Vorsicht vorgegangen. Ehe wir Dirks „Erwiderung" mit meinen Fußnoten abschickten, ließ ich sie noch von einem gläubigen Kirchenprediger, der ein Freund Dirks ist, der ihn hierin aber nicht versteht, durchlesen und berücksichtigte seine Bemerkungen. M. Hüberts „Bemerkungen" sind ja in „Fr." gar nicht erschienen, wie konnten wir denn zu denselben Randglossen schreiben. Wir verstehen Dich hierin nicht.

Bei dem, was Du über die Taufe sagst, geht es mir gerade so, wie dem bei uns sehr bekannten Prediger und teuren Gottesmann A. Liebig einmal in Odessa. Ein durchreisender lutherischer Bruder hielt dort eine Versammlung und kam auf die Kindertaufe zu sprechen und sagte, daß sie die Wiedergeburt sei. Liebig unterbrach ihn mit den Worten: „Aber, Bruder, was sprichst Du da?!" und erklärte dann die Sache nach Gottes Wort. Die verschiedenen Auffassungen der sogenannten Christen von der Taufe sind nicht richtig, richtiger und am richtigsten; sie haben nicht alle ihre Berechtigung in Gottes Wort, wie Du meinst, sie sind richtig oder falsch, je nachdem, ob sie mit Gottes Wort stimmen oder nicht. Zum Beispiel die Lehre von der Wiedergeburt durch die Taufe ist eine sehr gefährliche Irrlehre, die keinen Grund in der Schrift hat, infolgedessen viele glauben, daß sie wiedergeboren sind, die es nicht sind. Und diese Lehre wird von den meisten „Christen" gelehrt und geglaubt. (Seit wann? Der Ausdruck scheint uns etwas einseitig und scharf.—Ed.)

Gottes Wort lehrt uns die Taufe durch Untertauchung. Die Kenner des griechischen Urtextes sagen uns einmütig, daß taufen auf deutsch untertauchen bedeutet. Wir sind ihnen in Bezug hierauf gerade so gut Glauben schuldig, als wenn sie uns den Spruch übersetzen: „Wer den Namen des Herrn anrufen wird, soll selig werden." Wenn wir den Uebersetzern nicht glauben wollen, haben wir keine Bibel mehr, denn in deutscher Sprache ist ursprünglich kein Bibelwort geschrieben worden. Daß taufen untertauchen bedeutet, lehrt auch Luther in seinem „Sermon von der Taufe." Wir finden es aber auch ganz besonders in dem Bild von dem Begrabenwerden und Auferstehen mit Christo. Johannes taufte zu Enon, weil dort viel Wasser war. Joh. 4, 23. Daß die Taufe im Fluß stattfinden soll, davon finden wir im Worte Gottes nicht eine Silbe. Wir taufen deshalb auch im Meer, See oder Teich und eigentlich nur noch selten in fließendem Wasser. In Indien taufen unsere Missionare im Brunnen. Wir, auf dem Lande, thun vielleicht gut, die schönen Tauffeiern unter freiem Himmel beizubehalten, aber wenn Stadtgemeinden in ihren Kapellen „Bassins" haben, ist das nicht weniger biblisch. In der geringeren Bequemlichkeit liegt keine Frömmigkeit und in der größeren — keine Gottlosigkeit. Die Taufe ist ein Bild von der Bekehrung, welches unsern schwachen Sinnen die Bedeutung derselben nahe legt und an diesem Bilde sollen wir nicht ändern. Ob das Wasser dabei fließt oder stille steht, das ist ganz egal.

Wichtiger als die Taufform ist die

Taufe auf den Glauben und zwar auf den durch Gottes Geist gewirkten Herzensglauben. Daß die praktische Durchführung dieser Wahrheit seine Schwierigkeiten hat und daß die Versuchung mitunter nahe liegt, es nicht so sehr genau zu nehmen, gebe ich gerne zu, auch daß die Gemeinden sich irren können, so daß auch Unbekehrte mitgetauft werden. Wir können unsere Augen gegen diese Thatsache unmöglich verschließen. Solche Fälle sollen uns zu desto größerer Vorsicht und Wachsamkeit anspornen, sie müssen auch zu unserer Demütigung mit beitragen, damit wir uns nicht zu hoch erhaben über andere Gemeinden dünken. Aber laßt uns nach Gottes Wort und nach Menno Simonis Lehre fortfahren, nur solche Personen zu taufen, von denen wir glauben können, daß sie bekehrt sind.

Wenn Du, lieber Bruder Cl., glaubst, daß bei der Auf- und Annahme von neuen Gliedern auch der goldene Ring eine hervorragende Rolle spielt, so ist das nach meiner Meinung ungerechtfertigte Schwarzseherei. Wenn in unseren Gemeinden auch viel oberflächliches Wesen ist, so haben sie doch in den meisten Fällen einen gesunden, christlich entschiedenen Kern. Daß Du so etwas frei in die Welt schreibst, das ist nicht schön.

Und nun komme ich noch auf einen Punkt, vielleicht den wichtigsten. Du giebst in einem früheren Artikel Aelt. Dirks darin recht, wie er den Glauben auffaßt. Letzterer glaubt nämlich, daß ein geschichtlich angelernter Glaube, besonders wo er mit Heilsverlangen verbunden ist, auch schon ein Glaube sei. Das ist aber eine gefährliche Verwischung und Verrükkung, der durch Gottes Wort klar gezogenen Grenzen. Ein Heilsverlangender Mensch kann dem Reiche Gottes nahe stehen; er ist aber noch nicht drin. Viele werden danach trachten, wie sie ins Reich Gottes hineinkommen, und werden es nicht thun können. Luk. 13, 23: „Wer aber an Jesum glaubt, der ist gerecht; er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen." Dieser Glaube kann schwach sein, so daß der Betreffende es kaum wagt, sich für ein Kind Gottes zu halten; es ist aber doch ein rettender Glaube. Der Kämmerer von Mohrenland war gewiß heilsverlangend, als er nach Jerusalem kam anzubeten und als er heimkehrend den Propheten Jesaias las. Die entscheidende Frage des Philippus aber war doch: Glaubst du von ganzem Herzen?

Wir wollen die Schäden der Gemeinden ins Auge fassen und da, wo es sich gehört, sie aufdecken und um deren möglichste Beseitigung arbeiten. Aber wir wollen sie auch nicht in ungebührender Weise aufbauschen. Wenn wir malen, dann wollen wir Licht und Finsternis richtig verteilen. Und suchen wir uns vor allem ein nüchternes und klares Urteil zu bewahren.

Jesu, gieb gesunde Augen,
Die was taugen;
Rühre meine Augen an,
Denn das ist die größte Plage,
Wenn am Tage
Man das Licht nicht sehen kann.

A. Kröker.

Der „Zionsbote" ist gebeten, dieses abzudrucken.

Editorielle Bemerkung.—Wir waren verpflichtet diese Verantwortung aufzunehmen. Der Schreiber ist etwas strenge. Wir bitten die Leser, sich nicht vor einem Tauffstreit in der „Rundschau" zu fürchten — wir werden nur etliche Artikel veröffentlichen und nachdem etwa je drei Artikel von der Begießungs- und Untertauchungsform gebracht, werden wir damit aufhören.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Inman, im Nov. 1905. Dem werten Editor sowie allen Lesern in der neuen und alten Heimat wünsche ich viel Wohlergehen nach Leib und Seele. Der Herr sagte: „So lange die Erde steht, soll nicht aufhören Sommer und Winter." Vergangene Nacht hatten war einen großen Wechsel in der Witterung. Der Wind drehte sich plötzlich nach Norden und es wurde sehr kalt; auch heute haben wir noch starken Nordwind und kalt. Die Sonne scheint und wir hoffen, daß es bald wieder wärmer wird. Hatten diesen Herbst ziemlich naß und folgedessen ist noch viel Korn auf dem Felde. Am 30. November war Danksagungstag; es war der Wunsch des Präsidenten, daß alle Arbeit und alle Geschäfte ruhen und die Kinder Gottes sich in ihren verschiedenen Versammlungshäusern versammeln sollen, um dem Geber aller guten Gaben für die vielen Segnungen des verflossenen Jahres zu danken. Es ist auch dies eine Gnade des Herrn, die nicht zu unterschätzen ist. Einige Zeit zurück wurde viel vom westlichen Kansas geredet; manche haben dort auch Land angekauft. Gegenwärtig ist es ziemlich still. Man fürchtet, daß es dort an Regen mangeln wird. Nun, das liegt einmal so in der Natur, daß der Regenfall weiter westlich weniger wird.

Die Brüder, die zur Konferenz nach Südakota gefahren waren, sind wieder glücklich zu Hause angekommen, sie sagen, daß sie während der Konferenz im hohen Norden sehr schönes Wetter hatten. Auch der Editor der „Rundschau" ist dagewesen. Hoffentlich bekommen wir demnächst einen recht interessanten Reisebericht.

Ein Leser.

Moundridge, den 1. Dezember 1905. Bitte, wer von den Rundschaulesern kann mir die Adresse von Abraham Tilmans Kinder, Anna und Margaretha, geben? Ihr Vater starb in den besten Jahren; ihre Mutter, später eine Frau Görtz, starb vor zwei Jahren. Bitte, wenn jemand von den Rundschaulesern so gut sein möchte. Danke im Voraus. Noch eins, wer kann uns die Adresse von David Schmidt, früher Waldheim, Rußl., geben. Er soll auch irgendwo in den neuen Ansiedlungen stecken; er ist ein Schwiegersohn des Aeltesten Johann Schartner, Waldheim. Bitte, die Adresse in der „Rundschau" bekannt zu machen.

A. S.

Nebraska.

Jansen, den 26. Nov. 1905. Werter Editor! Weil ich ein Leser der „Rundschau" bin, will ich auch einmal einen kleinen Bericht einsenden. Vor zwei Tagen sind meine Großmutter und mein Onkel wieder von hier abgefahren. Sie waren drei Wochen bei uns auf Besuch. Der Herr sei mit ihnen auf der Reise, daß sie wieder glücklich nach Hause kommen. Grüße noch meinen alten Großvater, der uns diesmal nicht besucht hat; er ist auch ein Leser der „Rundschau". Noch viele Grüße an Onkel Kaiser samt Familie, Onkel und Tante Busch nebst Kinder und Onkel Jakob samt Frau und Kindern.

Editor und Leser herzlich grüßend,

J. Heinrich Zubik.

Jansen, den 2. Dezember 1905. Werter Editor! Bitte um Aufnahme etlicher Zeilen. In „Rundschau" No. 45 und 46 habe ich von meinem lieben Schwiegervater aus Warenburg, Rußland gelesen. Ihr schreibt, warum wir gar nichts mehr von uns hören ließen. Wir haben zwei Briefe an Euch geschrieben, aber noch keine Antwort erhalten. Ihr, lieber Vater, warum schreibt Ihr nicht mehr? Auch habe ich Euch schon Geld geschickt; solltet Ihr es nicht erhalten haben? Doch ich denke, daß Ihr es schon lange habt.

Du, Bruder Joseph, laß auch einmal etwas von Dir hören. Habe Dir auch schon drei Briefe geschrieben und in jedem gefragt, ob Du nicht kommen willst. Habe auch wieder einen Brief von meinem Onkel August Horch bekommen; es geht ihm gut und er ist mit den Seinigen gesund. Ist der Friedrich und der Schwager noch zu Hause? Und Ihr, Herr Kreisschreiber, ist Euer Sohn, der Witwer, der damals mit mir nach Amerika ging, noch zu Hause? Lassen ihn vielmals grüßen. Du Schwager Gottlieb Schw., sei so gut und gebe doch die „Rundschau" meinem Vater, wenn Du sie gelesen hast. Grüße auch meinen Schwager Heinrich Trippel, Rosthern, Saskatchewan. Und Du, Schwager Heinrich Doering, ich habe Deine Photographien erhalten und auch dem Hanijork eine geschickt. Hast Du meinen Brief erhalten. Ich thue jetzt Schafe füttern.

Höret ihr die Vöglein singen
So denkt ihr in eurem Sinn,
Daß sie euch die Nachricht bringen,
Daß wir noch beim Leben sind.
Laub und Gras, das thut verwelken,
Aber uns're Liebe nicht,
Sind wir uns gleich aus den Augen,
Aber aus dem Herzen nicht.

Seid alle herzlich gegrüßt,

August Göbel.

Litchfield, den 23. Nov. 1905. Werte „Rundschau"! Heute ist ein Wechsel im Wetter eingetreten. Regen aus dem Südosten begrüßte uns heute morgen als wir zur Thür hinauskamen. Mild und schön. Jetzt, abends, bläst der Wind aus dem Westen und ist kühl. Wird während der Nacht wohl frieren. Für lange Zeit hatten wir nur selten Nachtfröste, doch mag es jetzt noch anders kommen. Einige sind mit dem Maiseinsammeln fertig. Andere haben noch nicht recht angefangen. (Autsch!—Ed.) Wir haben etwa 600 Bu. gebrochen. Onkel Thiessen, der die Konferenz bei Mt. Lake, Minn., besuchte, ist, nachdem er einen Abstecher nach Jansen, Neb., machte, wieder wohlbehalten zurückgekehrt.

So manches Interessante von der Konferenz und der Reise hat er uns schon mitgeteilt. Bei Jansen, Neb., hat er auch die liebe Editorsfamilie getroffen. Nur schade, daß letztere nicht bis hierher gelangten. Erwartet hatten wir sie ganz sicher. Fehlte doch nicht etwa an Einladung? (Nein, Bruder Jakob, nur an Zeit — an Wille und Einladung fehlte es nicht.—Ed.)

Später. Das Erwartete ist gekommen: Herr Isegrimm mit Eis und Schnee; von letzterem nur etwa ein Zoll, aber Eis war schon über zwei Zoll. Da manche für Rinder und Schweine keine Einrichtung getroffen, so mußten diese noch unter freiem Himmel zubringen; freilich gewähren die Berge guten Schutz (?—Ed.), doch war es etwas viel gewagt.

J. C. Wall.

Oklahoma.

Medford. Lieber „Zionsbote"! Möchte Dir nachfolgenden Nachruf unserer selig entschlafenen Mutter mitgeben, daß alle Geschwister und

Freunde, die Dich aufnehmen und lesen, gleich erfahren, wie sie ihr Leben beendet hat, denn an alle persönlich schreiben wird doch nicht so bald.

Unsere geliebte Mutter, Maria Jantzen, geborene Dück von Münsterberg, war 1828 am 6. März geboren. Sie heiratete den Vater Franz Jantzen von Pordenau den 4. Mai 1850, woselbst sie dann auch wohnten. Obzwar sittsam und fromm erzogen, kam sie doch erst im Jahre 1865 zum lebendigen Glauben und wurde darauf 1866 von Br. Daniel Fast biblisch getauft. Ihre Ehe wurde mit vier Töchtern und drei Söhnen gesegnet, wovon ihr ein Sohn voran gegangen in die Ewigkeit. Im Zeitlichen hatten die Eltern ihr Fortkommen, denn sie besaßen eine schöne Kleinwirtschaft im oben benannten Dorfe und der Vater betrieb zudem noch die Wagenmacherei. Im geistlichen Leben zeigten sie sich auch thätig und so kam es, daß sie weit und breit bekannt und wohl überall als ehrliche und biedere Leute angesehen und in der Gemeine als teure Geschwister geschätzt wurden.

Im Jahre 1879 zogen die lieben Eltern nach Amerika und ließen sich auf einer Farm in Boone Co., Neb., nieder. Da gestaltete sich ihre Lage im Zeitlichen etwas schwerer, doch hatten sie ihr Fortkommen und die liebe Mutter, die in Rußland so viel mit Kopfweh geplagt, hier aber frei von diesem Leiden, konnte dem Vater hilfreich zur Seite stehen, bis der Herr ihr diese Stütze nahm. Am 16. September 1891 starb der liebe Vater und sie war zur Witwe geworden, aber nicht verlassen, denn sie hielt sich am Herrn, der der Vater der Witwen und Waisen ist, und trug geduldig, was der himmlische Vater ihr auferlegt hatte. Sie murrte nicht, auch wo es im Natürlichen später mitunter schwerer ging, so hatte sie immer einen Zufluchtsort beim himmlischen Vater und dieser Zugang blieb ihr offen bis an ihr Ende und die Hoffnung des ewigen Lebens war ihr gewiß, dieses konnte ihr nicht genommen werden. Es hat ihr ja auch nicht an dunklen Tagen gefehlt, aber wenn ich sie dann fragte, ob sie auch einmal verzagen wollte, so verneinte sie dieses stets und sagte: „Der Heiland hat so viel für mich gethan und gelitten und ich sollte dies Wenige nicht tragen? Körperliche Leiden hat sie nicht viel gehabt, ihre Kräfte schwanden mit der Zeit, sie lebte ab und durfte am 9. November halb fünf Uhr morgens zur Ruhe eingehen. Sie hatte ja ihr Heim bei uns, so an 15 Jahren haben wir zusammen gewohnt, und wir können sagen, sie war müde und lebenssatt und ging mit vollem Bewußtsein dem Herrn entgegen.

Am 10. Nov. wurde ihre Hülle der Erde übergeben. Zu dieser Feierlichkeit erschienen recht viele Teilnehmer aus der Nachbarschaft sowie auch ihre Kinder H. H. Theßmanns (Sarah) von Kremlin und Katharina Dalke von Enid. Die anderen Kinder konnten dem Begräbnisse nicht beiwohnen, denn Joh. Jantzen wohnt in Saskatchewan, Maria Regier in Norddakota und J. Friesens (Anna) in Minnesota. Br. J. F. Harms hatte zum Text bei der Leichenfeier Ebr. 4: „So lasset uns nun Fleiß thun, um einzukommen zu dieser Ruhe," während der Chor etliche treffende Lieder sang. Die liebe Mutter ist 77 J., 8 M., und 3 T. alt geworden. Ihre letzten Worte waren: Wohlan! Wohlan! Sie hat ihren Lauf vollendet, sie hat Glauben gehalten und nun folgt ihr was sie geglaubt, und mein Wunsch geht dahin, auch so zu sterben, wie sie starb. Vielleicht ist die „Rundschau" gefällig und nimmt diese Mitteilungen auch auf und bringt sie über Land und Meer! Bitte!

Nebst Gruß an alle Leser verbleiben wir Eure geringen,

F. und E. Jantzen.

Eakly, den 25. November 1905. Liebe „Rundschau"! Wir haben solches Regenwetter, daß wir mit dem Baumwollepflücken nicht vorwärtskommen können. Wenn es ein wenig abgetrocknet ist, daß man ins Feld gehen kann, so reget es in ein paar Tagen wieder. Es wird wohl viel bis zum Frühjahr stehen bleiben, denn manche Felder sind noch ganz voll.

Der Gesundheitszustand ist, so viel ich weiß, gut. Am Danksagungstag, nachmittags, sollen die Sachen des hiesigen Nähvereins versteigert werden. Im vorigen Jahr wurden sie unter die Indianer verteilt. Die englische Schule hat wieder angefangen. Ob wir dieses Jahr wieder deutsche Schule haben werden, ist noch nicht zu wissen, da die deutschen, welche schulpflichtige Kinder haben, so weit auseinander wohnen. Mit den Kindern werden für Weihnachten schon fleißig Gedichte und Lieder eingeübt.

Die „Cotton Gin" in Eakly ist mit Arbeit überhäuft; von morgens früh bis abends spät wird gearbeitet und doch müssen viele ihre Wagen da lassen und warten bis sie an die Reihe kommen. Die Baumwolle ist jetzt billiger geworden. Viele lassen den Samen ausmachen und stellen die Ballen beiseite, in der Hoffnung, daß der Preis höher wird. Nun, ich will für diesmal schließen.

Grüßend, L. u. J. Schwartz.

Medford, den 4. Dez. 1905. Werte „Rundschau"! Weil man von verschiedenen Gegenden Berichte in Deinen Spalten sieht, so will auch ich wieder ein paar Zeilen in dieser wertvollen Zeitung erscheinen lassen. Das Wetter ist gegenwärtig schön; eine zeitlang recht winterlich gewesen, aber dennoch für diese Jahreszeit schön naß. Ueberhaupt, die früh gesäten Weizenfelder bieten dem Vieh schöne Weide. Die Aussichten sind gut. Krankheiten sind nicht viel zu melden, als hin und wieder hört man von Erkältungen. Darf noch berichten, daß wir hier bei Deer Creek den 12., 13. und 14. die Oklahoma-Konvention in segensreicher Gemeinschaft feiern durften. Hauptsächlich interessant waren uns die lieben Ansprachen, welche Bruder Ramseier von Afrika uns aus Gottes Gnaden liefern durfte, welches ohne Zweifel eine große Ermunterung in der Mission gab. Und ferner durften die Brüder Quiring und Epp von Rußland uns eine gesegnete Zeit mit Dienen im Worte Gottes bieten, wollen hoffen, daß der Samen aus Gottes Gnade nicht vergebens ausgestreut ist.

Wir sind ja wieder am Rande dieses Jahres und wenn wir dann zurück schauen, und sehen so manches hinter uns. Man kann sagen: Dies und das habe ich mir angeschafft und dies und das ist mir in irdischer Beziehung übergeblieben. Das ist ja sehr gut, aber wenn wir dann fragen, wie viel haben wir für den Herrn gegeben oder für ihn gethan, dann will oft nur zu wenig geblieben sein und wir haben uns oft so einen sehr kleinen Vorteil gemacht, ist es nicht so?

Editor und Leser grüßend,

Jakob P. Reimer.

Süddakota.

New Home, den 1. Dez. 1905. Es kann von hier berichtet werden, daß wir viel Schnee und auch kaltes Wetter haben. Die Schneewehen sind so hoch, daß wir unmöglich fahren können. Sonst ist noch alles beim alten, nur Bruder Jak. Dürksen konnte sein gekauftes Haus nicht heim bringen, denn der Schnee hat ihn übereilt. So wird es wohl auch manchem anderen gegangen sein. — Der Gesundheitszustand ist gut.

Den lieben Editor und alle Leser herzlich grüßend,

J. A. Thiesen.

Marion Jc., den 28. November 1905. Lieber Editor! Weil die „Rundschau" jetzt wieder bei uns einkehrt, will ich ihr auch etwas mitgeben, denn sie kehrt ja bei vielen ein; auch bei unsern Geschwistern und Freunden. Zuvor einen Gruß an den Editor, den ich jetzt ja auch persönlich kenne. Bald hätte ich ihn in Dakota nicht gesehen und mein Vorsatz und Wunsch war es doch, daß ich ihn kennen lernen wollte, noch ehe er hier war. Wir waren nur kurze Zeit beisammen, doch besser etwas als gar nicht, nicht wahr, Editor? (Jawohl, wäre noch gerne länger geblieben.—Ed.) Habe heute vier Nummern der „Rundschau" von 44 bis 47 erhalten. Das Wetter war bis jetzt ziemlich schön; gestern nachmittag regnete es und heute nachmittag kommt der Wind aus nordwestlicher Richtung und stürmt mit Schnee. Die Kälte nimmt zu.

Weil, wie ich hoffe, die „Rundschau" jetzt auch bei unserem Schwager Friedrich Ewert in Waldheim, einkehren wird, so seid von uns herzlich gegrüßt. Die Eltern sind nach ihrem Alter ja noch so ziemlich rüstig; sie haben ja schon beide 70 Jahre überschritten. Wenn der Herr ihnen noch neun Monate das Leben schenkt, können sie ihre goldene Hochzeit feiern. Wie würden sie sich freuen, wenn Ihr dann auch hier wäret und sie sich nach 26jähriger Trennung mit Euch noch in diesem Leben begrüßen dürften! Der Mutter rechte Hand zittert schon sehr, ist ja auch kein Wunder, sie hat in ihrer Jugend bei ihrem Vater in der Schmiede den Schmiedehammer schwingen müssen. Unser Vater ist jetzt gesünder als eine zeitlang zurück. Schwester Lena ist bei ihnen. Sie ist ihnen eine gute Stütze, denn vor der Arbeit scheut sie sich nicht, auch ist sie schön gesund. Wie wäre es, liebe Schwester Susanna, wenn Ihr beide Euch thätet auf den Weg machen um uns hier alle zu besuchen? Zehn Geschwister, die Eltern und sehr viele Freunde findet Ihr hier in Amerika. Lieber Vetter Jakob Schartner, im Samarischen, Du läßt von Dir ja nichts hören, habe Dir einige Jahre zurück geschrieben, aber keine Antwort erhalten, hast Du den Brief doch wohl nicht bekommen? Sei von uns gegrüßt und schreibe doch einmal, wenn auch durch die „Rundschau". Onkel und Tante Bernhard Bäckers, in Asien, seid auch gegrüßt. Haben uns über den Besuch, den wir von dort hatten, sehr gefreut, was Ihr ja in der „Rundschau" von Eurem Schwiegersohn Jantzen schon gelesen habt. Wir haben ja überall Freunde und Bekannte, die hiermit alle gegrüßt sind. Lieber Editor, werde Dir noch ein Lied schicken, das ich von Rußland von meinem Schwager und meiner Schwester erhalten habe. Selbiges hat der Lehrer mit den Schulkindern auf dem Begräbnis gesungen, als sie ihren Sohn Heinrich, der den 28. August gestorben war, zum Friedhof fuhren. Er war 12 J., 11 M., 18 T. alt. Er war ihr einziger Sohn — habe recht mitgefühlt!

Es ruft dich dein Heiland, o liebliches Kind,
Verlasse d'rum alles und folge geschwind,
Verlasse die Eltern, verlasse den Kreis

Dir trauern Geschwister, wir liebten dich heiß,
Doch, doch seh'n wir es gern,
Daß du uns verlassest und eilest zum Herrn.
Zwar glänzen die Thränen in jedem Gesicht,
Doch sind es ja Thränen der Bitterkeit nicht
Durch Hoffnung des Lebens gemilderter Schmerz
Durchbebet beim Scheiden ein jegliches Herz.
Auf, auf, nach oben hin
Drängt Sehnsucht und Trennungsweh kräftig den Sinn.

Du hattest so frühe zum Himmel schon Lust,
Die Hoffnung belebte die kindliche Brust,
Die Hoffnung, um bald in den Himmel zu geh'n
Und den, den du liebtest, den Heiland, zu seh'n.
Nun, nun ist es erfüllt,
Die Sehnsucht, das Heimweh der Seele gestillt.

Das Seufzen, das Klagen, der Angstschweiß die Not,
Wir sahen's und fühlten, wie bitter der Tod,
Wir sah'n deine Blicke, die flehenden, ach,
Und waren doch ratlos zum Helfen zu schwach.
Weh, weh, wie sahen wir
Mit Jammer die Qualen des Todes an dir.

Gottlob jedoch, nun ist alles vorbei,
Du ruhst nun so stille, die Seele ist frei
Von jeglicher Trübsal, o seliger Stand
Im Himmel, wo nichts als nur Freude bekannt.
Bald, bald seh'n wir uns da,
Leb' wohl, ob geschieden, du bleibest uns nah.

Will denn aufhören, sonst könnte es zu viel Raum beanspruchen, werde ja auch nicht oft kommen, denn das Lesen geht mir besser als das Schreiben.

Noch einen herzlichen Gruß an alle Bekannte und Freunde,

Friedrich Dirks.

Unsere Adresse ist: Marion, Turner Co., Süddakota.

Washington.

Farmer, den 27. Nov. 1905. Werter Editor der „Rundschau"! Heute haben wir den ersten Schnee, und es scheint, als ob uns der erste Wintertag wollte erfrieren lassen. Da ist es gut in der warmen Stube. Wir hatten einen langen schönen Herbst, so konnten wir viel Weizen fort bringen und trotzdem sieht man noch viele Haufen Säcke mit Weizen auf den Feldern. Die Weizenkäufer hier wissen nicht, wo sie mit dem Weizen alle hin sollen; der Preis ist jetzt 60 Cts., war schon 66 Cts.

So weit ich weiß, ist alles gesund. Möchte auch der lieben „Rundschau" etwas in die Tasche schieben, so sende ich einliegend $1.35 für das Jahr 1906 für „Rundschau" und „Jugendfreund" und einen deutschen Kalender.

Grüße alle Brüder in Christo.

G. J. Besel.

Californien.

Anaheim, den 1. Dez. 1905. Lieber Editor! Weil ich schon eine Zeitlang nicht geschrieben habe, will ich wieder berichten, wie es hier geht. Wir haben schönes Wetter, vorige Nacht hat es geregnet.

Gestern, den 30. November, hat sich hier ein Unglück zugetragen. Um ½10 Uhr, abends, hörten wir die Feuerglocke läuten. An der anderen Seite der Stadt brannte ein Haus, in welchem ein Ladendiener wohnte. Das Feuer soll dadurch entstanden sein, daß Mäuse in die Zündhölzer geraten sind. Das Dach ist verbrannt, aber die Wände stehen noch; das Hausgeräte konnte gerettet werden.

Vergangene Nacht hat es zum ersten Mal diesen Winter gefroren, bis 9 Uhr morgens war noch alles weiß mit Frost.

Editor und Leser grüßend, G.

Los Angeles, den 27. Nov. 1905. Werte „Rundschau"! Durch die Korrespondenzen des verstorbenen Bruders P. Wall ist den Lesern dieses Blattes wohl bekannt, daß hier in der „Engelsstadt" bereits ein nettes Häuflein unserer Mennoniten wohnt. Der bei weitem größte Teil derselben gehören zu unserer Brüdergemeinde. Wir haben noch keinen Prediger, aber wir haben jeden Sonntagvormittag Sonntagsschule und anschließend Gebetsstunde und jeden anderen Sonntagnachmittag Jugendverein. Br. G. G. Wiens, früher Reedley, Cal., ist unser Sonntagsschul-Superintendent; Br. Bese, früher Enid, Okla., hat die Bibelklasse, die Brüder H. und P. Dück, früher Newton, Kan., haben die Jünglings- und Knabenklasse und Schwester Sarah Wall hat die schwerste, aber auch die schönste Klasse — die Kleinen. Wenn unsere Geschwister von Long Beach, Anaheim und Azusa ihre Kinder mitbringen, dann dürfte die Zahl unserer Sonntagsschüler sich wohl bis 100 steigen. Auch an unserem Jugendverein wird von unseren jungen Leuten mit Enthusiasmus gearbeitet, und wir älteren kommen ab und zu „händig" als Lückenbüßer. Einen Prediger haben wir leider noch nicht, hoffen aber, daß der Herr uns auch in dieser Hinsicht versorgen und segnen wird. Letzten Sonntag diente uns Br. H. Teichrieb, früher Süddakota, mit dem Wort. Bruder Teichrieb steht, wenn ich nicht irre, im Dienste der „Home Mission Board". Seine meiste Zeit widmet der kränkliche Bruder den hier wohnenden Russenfamilien. Es sind hier nämlich etwa 300 Familien „Molokaner" von Transkaukasien eingewandert. Manche von diesen Leuten haben um ihres Glaubens willen viel Verfolgung erlitten. Sie möchten gerne einen Ansiedlungsplatz finden, wo sie sich alle und noch Hunderte Familien, die noch in Rußland sind, niederlassen können. Die armen Leute sind schon in Canada und auch in Panama gewesen. Im Norden ist es ihnen zu kalt und in Panama wurden ihre Reihen von dem tropischen Fieber stark gelichtet. Einige von ihnen wollen es einmal in Alt Mexico versuchen. Die armen Leute werden von Landagenten schier überlaufen. Die meisten sind noch unentschieden und haben sich Sonntag, den 26. November auf ihrer Abendversammlung dahin geeinigt, daß sie zwei ihrer Aeltesten: Samarin und Agalzof, sowie die beiden Deutsch-Russen, H. Teichrieb und G. G. Wiens schriftlich bevollmächtigen, für sie einen passenden Ansiedlungsplatz zu suchen, das Land zu besehen, mit den betreffenden Landeigentümern zu korrespondieren und, im Falle den Russen das Land gefällt, so daß sie ans Kaufen gehen, auch Kontrakte abzuschließen.

Letzten Sonntagabend waren mehrere unserer Brüder und auch einige Schwestern in die Molokaner-Versammlung gegangen. Unsere Brüder aus dem Osten hatten den Molokanern die letztjährige Dankfagungstag-Kollekte im Betrag von etwas über $400.00 zur Unterstützung einiger besonders armer Familien geschickt. Die Gabe kam sehr gelegen und sie beschlossen, unsern Brüdern im Osten einen Dankesbrief zu schreiben, welcher wohl seiner Zeit im „Zionsbote" erscheinen wird. Die Molokaner sind stark alttestamentlich angehaucht, sie essen kein Schweinefleisch, rauchen nicht und trinken keine berauschende Getränke, schwören nicht und betonen besonders stark die Wehrlosigkeit. Sie haben keinen sogenannten Predigerstand, erweisen aber doch ihren Aeltesten große Ehre und Achtung. Ihr Gesang ist recht kräftig, ist wohl richtiger ein Intonieren zu nennen, denn sie „singen" meistens Psalmen oder auch irgend ein Kapitel aus der Bibel. Nachahmungswert ist, daß sie alles auswendig singen. Manche ihrer „schönen" Sängerinnen hielten beim Singen die hohle Hand am Munde, wie es ja auch unsere Russenmädchen im alten Vaterlande machten, um — ja, ich weiß eigentlich nicht warum — doch wohl, damit es sich noch schöner anhöre. Der „heilige Kuß" mit vielen Verbeugungen (Poklone) zwischen Brüdern und Schwestern, schien einen ständigen Teil ihrer gottesdienstlichen Versammlung auszumachen. Der tiefreligiöse Ernst mit dem ein altes schrumpeliges Mütterchen zu ihrem Aeltesten heranhumpelte und die über alle Beschreibung achtungsvolle Verbeugung, die sie machte, ehe sie den greisen Aeltesten küßte, verbannte jegliches Lachen und jeglichen Spott von seiten mehr aufgeklärter Zuschauer. Die Leutchen meinen es sehr Ernst mit ihrem Christentum. Ein großes Missionsfeld liegt da offen für uns. Wir sollten uns ihrer annehmen, denn sie sind, sozusagen hilflos in diesem Lande, dessen Sprache sie nicht verstehen. Wer hilft? Wir möchten gerne Liederbücher mit Noten haben, damit sie doch singen lernen. Vielleicht kann Br. H. Fast, Rosthern, Sask., uns sagen, wo wir russische Liederbücher, womöglich umsonst, beziehen können.

Korr.

Canada.

Manitoba.

Sommerfeld, den 25. Nov. 1905. Unsern Freunden in Grünfeld, Südrußland, diene zur Nachricht, daß wir die Postkarte von Heinrich Peters erhalten haben, möchte gerne die volle Adresse des Absenders wissen.

Wir haben hier in Manitoba noch immer schönes Wetter. Die diesjährige Ernte ist wieder gut ausgefallen, haben im Zeitlichen unser schönes Auskommen. Wir Geschwister, unsere Vetter und Nichten sind, so viel ich weiß, gesund. Ich war kürzlich auf der Ostreserve, habe dort Freunde und Verwandte besucht, welche ich ebenfalls gesund und froh antraf.

Unserem lieben Vater seine wunde Wange ist noch immer schlimm und verursacht ihm oft große Schmerzen. Wenn Vater den 2. Februar erlebt, soll sein 91. Geburtstag gefeiert werden. Vater bestellt alle seine Anverwandte, Freunde und Bekannte von nah und fern zu grüßen. Einen besonderen herzlichen Gruß an seine alte Schwester in Grünfeld.

Meine Adresse ist wie bisher: Altona, Sommerfeld, Manitoba, Canada, Nordamerika.

Peter Kehler.

Anm. Heinrich Peters! Schreibe nur oft für die „Rundschau". P. K.

Steinbach, den 25. Nov. 1905. Es sieht gegenwärtig hier winterlich aus, indem der Erdboden wieder eine weiße Farbe angenommen hat, denn es hat vorige Nacht ziemlich geschneit, vielleicht vertaut der Schnee doch wieder wie er diesen Herbst schon mehrere Mal ist. Wer weiß, was uns für ein Winter bevorsteht; recht viel Schnee

würden wir uns gerne gefallen lassen, wenn nur nicht strenger anhalten der Frost.

Johann Klassen ist vorigen Mittwoch, den 22., von der Minnesotaer Konferenz zurückgekehrt. Kornelius Loewens wollten auch zum nächsten Sonntag von ihrer Spazierreise aus dem Süden heimkommen. Wie man hört, soll nächsten Samstag bei ihnen Verlobung sein. Es wird hier außergewöhnlich viel geheiratet, es giebt daher eine ganze Reihe von jungen Leuten zu verzeichnen, die in letzter Zeit in die Ehe treten und getreten sind. Vorigen Sonntag, den 19., wurden im Steinbacher Schulhause zwei Paar Brautleute getraut: Johann R. Toews, Ladendiener bei Heinrich Reimer, mit Anna Reimer, junge Klaas Reimers Tochter; und David Siemens mit der zweitältesten Tochter des Jakob Plett, Blumenhof. Samstag, den 18., war bei dem Maschinenhändler Peter Barkmann Verlobung; die Brautleute waren Jakob Barkmann, Sohn der Witwe Martin Barkmann, und Anna Barkmann, Tochter der verstorbenen Eltern Joh. Barkmanns. Ein Schwabe mit Namen Johann Krüger, der in Steinbach herum arbeitete, hat sich an einem Tage dieser Woche in Winnipeg mit der ältesten Tochter des Jakob Friesen mit Namen Katharina trauen lassen. Es werden wohl bald von mehr Verheiratungen zu berichten sein; auch hier in Friedensfeld giebt es eine Hochzeit nach der anderen. Vorige Woche war beim Nachbar Krentz zwei Tage, Freitag und Samstag, Hochzeit; nächste Woche soll bei dem hiesigen Farmer Wolk Hochzeit sein. Es geht hier bei den Friedensfelder (Lutheraner) auf solcher Hochzeit recht lustig her, so daß es für einen Weiterdenkenden schon ein fremdes Ding ist, und ich glaube, daß solches schwerlich zu Gottes Ehre gereichen kann.

Auf der Krankenliste ist zu verzeichnen Peter Töws, Schmied in Steinbach, der schon seit etlichen Wochen das Bett hütet, wohl aber in letzter Zeit etwas besser wird. Aelteste Peter Dücken mitsamt der Witwe Johann Dück fuhren diese Woche nach Winnipeg, um ihre leidende Mutter Jakob Dück, welche dort bei einer Halbbrittenmunki in Behandlung der Krebskur ist, zu besuchen.

Heinrich Rempel.

Langevin, P. O. Altona, den 1. Dez. 1905. Werte „Rundschau"! Herzlichen Gruß dem Editor und Bekannten zuvor! Wenn es draußen stürmt und der Winter so unerbittlich seine Rechte, die er zu haben meint, geltend macht, so gerät oft die Landpost ins Stocken und der Verkehr mit der Außenwelt ist abgebrochen. Man fühlt sich dann wie ein eingesperrtes Vöglein und träumt oft melancholisch von Wiesengrün und Himmelblau. — Ja, es giebt ein Land, nicht liegt's in diesen Zonen, auch hat's auch nie ein sterblich Aug' erblickt, wo auch für uns einst ein ewiger Frühling tagen wird! Dahin, dahin laßt fest uns richten Herz und Sinn! — Ein süßer Trost für hoffende Erdenpilger. Dort giebt's auch keine Schranken des Orts und der Zeit. Ein fröhliches ungetrübtes Wiedersehen harrt unser dort, dort auf Kanaans lichten Höhen. Dies zum Gruße allen Lieben: Mama, Geschwistern, Freunden und Bekannten, im fernen lieben Rußland: am Kuban, in Rückenau, Hierschau, Neefeld, Nicolaidorf, Mariawohl und wo sie überall stecken mögen! Wie gerne würden wir, meine Frau und ich, einmal persönlich bei Euch allen Umschau halten, anstatt sich mit der „Rundschau" begnügen zu müssen. Sind oft im Geiste in Eurer Mitte, bei denen wir aus- und eingegangen sind und auch der geistlichen Gemeinschaft pflegen durften. Ja, flüchtig ist die Zeit, besonders die des angenehmen Zusammenseins! Was macht Ihr denn alle, Ihr Lieben, dort? Bitte, laßt nächstens etwas von Euch hören. Habe an mehrere geschrieben, ist aber bis jetzt noch nicht von allen eine Antwort erfolgt. Wären neugierig, auch über Rußlands gegenwärtiges Befinden etwas aus Freundesmund zu hören! Es hat uns nachträglich noch hin und her leid gethan, daß wir nicht mehr von unseren Freunden dort vor unserer Abreise hierher (vor 1½ Jahr) besucht haben. Doch so eine Reise erheischt so viele Vorbereitungen, daß manches darüber außer Acht gelassen wird. Wir wollen's in Zukunft, wenn wir auf Besuch kommen sollten, gut machen. Befinden uns samt unseren zwei Kleinen wohl und schauen zuversichtlich hoffend in die Zukunft. Wir glauben, es hat unbedingt so sein sollen, daß wir hier unser Zelt aufschlagen mußten.

Der Winter ist hier seit ungefähr zwei Wochen eingezogen, ist uns jedoch in unserer Schularbeit nicht hinderlich, nur, daß „der Weg zur Schule fürwahr noch 'mal so weit" zu sein scheint, denn einige Schüler ziehen es öfters vor, zu Hause zu bleiben, ein dem Fortschritt in der Arbeit sehr hinderlicher Umstand. Der Schulbesuch hier in Amerika sollte im allgemeinen viel pünktlicher sein! Doch diesem ist wohl kaum abzuhelfen. Allen lieben Kollegen Gottes Segen und Beistand wünschend, verbleibe mit Gruß an alle Leser,

Daniel u. Maria Fast.

Plum Coulee, den 27. Nov. 1905. Werter Editor! Nach den schönen Tagen ist wieder Kälte mit Schnee eingetreten, doch zu wenig, um gut auf Schlitten fahren zu können. Den 19. d. M. waren wir auf der Hochzeit meines Neffen Jakob Epp, dessen Braut Helena Martens war. Hatten da noch das schönste Wetter, denn vielen war es im Hause beim angeheizten Ofen und offenen Fenster zu warm.

Unlängst starb hier in Hamburg das Ehepaar Peter Friesen ungefähr 10 Tage auseinander; erst die Gattin, die etwa, so wie ich gehört habe, 10 Tage älter gewesen sein soll, dann Friesen selbst, also im gleichen Alter. Es trifft sich solches nur selten, daß Eheleute so kurz nacheinander sterben. Nach dem Begräbnis seiner Frau sah ich den alten Vater noch ganz munter in der Stadt herumgehen, und in 10 Tagen war er selbst eine Leiche; was die Krankheit war, ist mir unbekannt.

Wünsche Dir samt Familie Gottes reichen Segen. Dein in Liebe

Peter Epp.

Alberta.

Sunny Slope, den 24. Nov. 1905. „Meine Wege sind nicht eure Wege und meine Gedanken sind nicht eure Gedanken." Dies wird dieser Tage Br. Peter Isaak wohl des öftern denken müssen, denn heute wurde unter zahlreicher Beteiligung seine Gattin zur letzten Ruhe gebetet. Etwa vor einem Monat hatten sie Manitoba für Alberta vertauscht, um auf neuem und besserem Lande eine leichtere Existenz zu haben. Sie war auch froh den Wechsel gethan zu haben und nun — „Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben." Wozu? fragen sich wohl die in tiefer Trauer Hinterbliebenen. Doch ist es wieder tröstlich für sie, sich sagen zu können, daß sie nicht trauern dürfen als solche, die keine Hoffnung haben. Die Verblichene hat bis zum letzten Augenblick dem Tod ohne Grauen entgegengesehen, obwohl sie gerne noch bei den Ihrigen geblieben wäre, war sie doch auch wieder froh abscheiden zu können. Darum, Friede ihrer Asche.

Kornelius F. Toewsen von Hochstadt, Man., sind nun auch mit Sack und Pack hierher übergesiedelt. Sie sind jetzt fleißig mit Abholen ihrer Sachen von der Bahn sowie auch Bauholz beschäftigt.

Peter F. Wiebe von Greenland, Man., war hier einige Tage auf Besuch. Er hat, wie man hört, einen guten Eindruck von dieser Gegend bekommen.

Editor und Leser herzlich grüßend, zeichnet sich Ihr Korrespondent,

Peter P. W. Toews.

Wenn Du für einen Freund beten kannst, so lernst Du ihn aus reinem Herzen lieben.

Rußland.

Wartenburg, den 4. November 1905. Werte „Rundschau"! Da ich Dir, sowie auch einem manchen Leser das Versprechen gegeben, von hier alles Vorgefallene Deinen Spalten zu überbringen, um allen Freunden und Bekannten bekannt zu machen, so will ich nun, so schwer mir auch diesmal das Schreiben fällt, dennoch nachstehendes vorgefallene Unglück Deinen Spalten anvertrauen, indem ich weiß, daß auch für uns Trauernden Trost und Beruhigung in der lieben „Rundschau" zu finden sein wird, einerlei, ob von Bekannten oder Unbekannten, wofür ich im Voraus Dank sage.

Vor 14 Tagen fuhr mein Sohn Ferdinand zusammen mit meinem Schwiegersohn Alexander Müller nach Saratow, um von dort hinüber nach Kosakenstadt und von da per Eisenbahn nach Türkatschey zu fahren, woselbst dieselben für unsere Aussaat fürs künftige Frühjahr Egger zu dingen gedachten, da aber schon längere Zeit in ganz Rußland großer Aufstand ausgebrochen und zur damaligen Zeit auch in Saratow und Kosakenstadt ausbrach, so daß die Eisenbahn ebenfalls ihre Bewegungen einstellte, so blieben mein Sohn und mein Schwiegersohn in Saratow, in der Hoffnung, daß der Durcheinander sich bald lege und sie dann doch ihrem Geschäft nachgehen könnten. Am Mittwoch, den 26. Oktober, kam mein Schwiegersohn auf den Gedanken, sich einen Revolver auf dem Weg zu kaufen, was er auch in Ausführung brachte, und sich einen nach der neuesten Konstruktion (Brauninger), mit welchem umzugehen man gut unterrichtet sein muß, kaufte. Am selbigen Abend ging nun mein Schwiegersohn Alexander mit seinem jüngsten Bruder Friedrich, 29 Jahre alt —von dem ich auch schon seiner Zeit mitteilte, daß er meiner jüngsten Tochter Elisabeth Bräutigam ist — zusammen mit ihrem Halbbruder, Woldemar Wormsbecher in ein Restaurant, um sich Abendbrot geben zu lassen; auf dem Wege schon äußerte er, daß der Revolver ihm hinderlich sei. Nachdem nun ein Diener das Nachtessen beigegeben, griff mein Schwiegersohn nach dem Revolver, um ihm wahrscheinlich beim Essen nicht hinderlich zu sein und herauszunehmen. Er hatte denselben oben, aber inwendig in der Rocktasche. Beim Herausnehmen aus der Tasche ging derselbe los und traf die erste Kugel seinen Bruder Friedrich, seinen Liebling, so daß derselbe auf dem Stuhl tod zusammensank. Wormsbecher saß neben demselben und hielt ihn fest. In demselben Augenblick fiel der zweite Knall, und Alexander lag ebenfalls tod. Wie letzteres geschehen, konnte

Wormsbecher nicht erklären, indem derselbe sehr schwache Augen hat und nicht sehen konnte, wie es geschehen ist. Ein mancher Leser, der die Brüder Müller nicht kannte, müßte unbedingt auf falsche Gedanken geraten, hauptsächlich beim letzteren Fall, und uns würde es nicht besser ergangen sein, wenn wir nicht die Ueberzeugung haben würden, daß nur der Schrecken und Unerfahrenheit mit diesem Mordinstrument umzugehen seinen Tod herbei geführt hat, was die Untersuchung mit meinen Söhnen auch genau feststellte. Mein Sohn Alexander, wie ja manchem bekannt, dient beim Militär in Kiew, und bekam auf zwei Monate Urlaub, ist somit seit Oktober auf Besuch zu Hause. Da seiner Frau Eltern aber in Saratow wohnen, so traf es sich, daß er mit seiner Frau zur selbigen Zeit gerade in Saratow war, auch mein Ferdinand war jene Zeit dort bei den Schwiegereltern. Wormsbecher benachrichtigte sogleich meine Schwägerin Julie, Schwester der Brüder Müller, von dem geschehenen Unglück, und diese fuhr sogleich zu ihrem Schwager Borell und zu meinen Söhnen Alexander und Ferdinand. Am Donnerstagmorgen, den 27., erhielten wir hier ein Telegramm, welches uns zwar ein großes Unglück andeutete, jedoch daß beide tot seien, ahnten wir noch nicht, am Nachmittag hörten wir von jemand aus Saratow kommend, sie seien auf der Straße erschossen, bis denn am Abend die Schwester der Verstorbenen, Agathe, aus Saratow kam, und uns das Schauerliche mitteilte. Sogleich fuhr mein ältester Sohn Friedrich mit Eduard Müller nach Saratow, um die Toten herzuholen, war aber schon alles Nötige dort besorgt, so daß meine Söhne, der Bruder der Verstorbenen und Schwestern, Schwager und sonstige Verwandten mit den Leichnamen am Freitagmittag per Dampfschiff wegfahren konnten und wir hier der Ankunft warteten. Welches Bild von Jammer, als man zwei weiße Särge aus schwarzen großen Kisten herauszog, vermag meine Feder nicht zu schildern, zumal mein Schwiegersohn Alexander erst 39 Jahre alt und nun seine Frau von 29 Jahren mit sechs unmündigen Kindern zurückgelassen. Daß da Trost nötig war, um nicht meine Tochter in Verzweiflung fallen zu sehen, wird wohl jeder Teilnehmende einsehen, genügend fühlen und an seinem Herzu spüren dürfen. Am Sonntagnachmittag, den 30. Oktober, fand die Beerdigung statt und Pastor Gorne sprach über Psalm 103, 15—17 in der Kirche wurde gesungen No. 716: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende." Meine Kinder kamen zum Glück noch alle zur Beerdigung, ausgenommen Emanuel, der sehr weit entfernt ist, konnte nicht kommen. Gestern abend kam meine Tochter Katharina (Katche) zum ersten Mal nach dem Unglück zu mir auf Besuch, und ich mußte mich über sie freuen, daß sie sich zu trösten weiß. Wie gut ist es doch auch, daß wir einen Heiland haben, der auch in solchen schweren Stunden unser Trost sein will.

Will nun noch berichten, daß wir seit dem 1. Oktober schon viel Regen gehabt haben, am Sonntagmorgen auch ziemlich Schnee, welcher aber vorgestern und auch heute durch den starken Regen wieder weichen mußte, daher ziemlich viel Schmutz und schwer zu fahren. Mein Sohn Alexander fuhr gestern abend nach Seelman, um dort noch ein Schiff zu erwarten, mit welchem er nach Saratow zu fahren hoffte—hier ist das Komptoir schon weggenommen. Die Wolga ist dieses Jahr so hoch, daß sich kein Lebender erinnert so großes Wasser an dem Hohlweg gesehen zu haben. Vielleicht erinnert sich noch der alte Johannes Horch? Die geschickte Vollmacht wird schwerlich etwas nützen, müßt selbst herüberkommen. Sollte Jakob Heinz, Stockham, Neb., die „Rundschau" nicht erhalten, so wird gebeten ihm diese Nummer zu übergeben; derselbe ist der Schwager von meiner Schwiegermutter Anna Müller, und ein guter Freund von mir. Unsere jungen Soldaten, 41 Mann, haben heute nochmals einen Monat Frist bekommen, länger zu Haus bleiben zu können.

Herzlichen Gruß, P. Bier.

Anm. Wir senden unser inniges Beileid an alle Betroffenen. Man lese sich den 91. Psalm zum Trost, denn Gottes Wort ist Ja und Amen. —Editor.

Alexandrowka, den 30. Oktober 1905. Wünsche allen lieben Lesern, sowie auch der Familie des lieben Editors Gottes reichen Segen. Erfreuten uns gestern wieder einmal den „Jugendfreund" und die werte „Rundschau" zu erhalten. Drei Wochen weder Briefe noch Zeitschrift erhalten, das war schon etwas Ungewohntes; doch hat das Stillestehen der Züge noch weit größere Verluste hervorgerufen. Die Reise zu dem Abschiedsfeste der Missionsgeschwister Abr. Friesen in Schönthal, Krim, welches am 9. d. M. war, ist etlichen recht teuer zu stehen gekommen. Da mehrere den Rückweg per Achse gemacht haben, dazu giebt es auf solcher Reise verschiedene Tage — auch das war nicht das schlimmste. Diese Zeit benutzten, wie es scheint, die Zerstörer in unserem ganzen Vaterlande. Und o, welch Elend bringt doch der Unfriede! Wahrscheinlich ist man im Auslande schon damit bekannt. Uebrigens sind wir auch sehr abgelegen von Stadt und Bahn wissen daher bis jetzt wenig, doch nun, da wieder die Zeitungen erscheinen, erfährt man traurige Vorkommnisse in dem Innern Rußlands. Ach, daß sich Gott erbarme und der Empörung und Revolution ein Ende mache! Man fühlt sich unbehaglich in dieser bewegten Zeit. Doch dem Herrn sei Dank, wir sind noch bis dahin bewahrt geblieben. Alle die Zeitereignisse beweisen uns, daß der Herr Jesus bald kommen wird. Wohl dem, der fertig ist! Hatten in verflossener Zeit recht viel Regen und der kalte Wind in der vergangenen Woche erinnerte uns schon an den Winter, da heitzen wir denn die Stube warm, aber, ach, die armen Soldaten im fernen Osten. Obzwar die Waffen niedergelegt sind, so werden viele doch noch nicht so bald heimkehren. Man hat Gelegenheit Briefe zu lesen, welche heiße Thränen des Mitleids hervorrufen. Mehrere Tage keinen Bissen Brot zu genießen, dazu auf offenem Felde in einem Zelte zu wohnen, ja krank und zum Skelett abgemagert, rührt das nicht unser Herz? Können wir uns abends ruhig niederlegen ohne für die Armen gebetet zu haben? Dann wären wir gefühllose Menschen und schätzten nicht die Wohlthaten, die der Herr uns beweist. Ihr Lieben, laßt uns stets der Armen fürbittend vor dem Thron Gottes gedenken und wo wir können Wunden verbinden helfen, denn: „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." Matth. 5, 7. G. B.

Die sechste Seite.

Für die Zukunft stellen wir die sechste Seite der „Rundschau" unsern Predigern, Schullehrern und Schulfreunden zur Verfügung, um die „Schulfrage" zu besprechen. Wir bitten, „frei" zu sein.

Washington.

Griffith, den 24. Nov. 1905. Lieber Editor! Ich will auch etwas für die 6. Seite schreiben, denn mir ist dieselbe sehr interessant. Wenn man heute in die Christenheit schaut, sieht es nicht so als ob wir Väter unsere Kinder mit Ernst belehren. Oft hört man: Wie ist das doch, daß der Sohn oder die Tochter Unrecht thun, sie haben doch so brave Eltern, und die Kinder sind so ungezogen! Eine Ursache ist, daß Luk. 2, 48. 49 oft nicht beachtet wird. Wir sollen dazu sehen, daß unsere Kinder in die Schule gehen, nicht nur, um die englische Sprache u.s.w. zu lernen, sondern sie auch mit dem Wort des Lebens bekannt zu machen, damit, wenn sie heraustreten und auf sich selbst angewiesen sind, sie gewappnet und mit dem Schwert des Geistes angethan sind. Die Kinder bekommen einen großen Reichtum mit, welchen die Eltern mit dem Namen Jesus gut bekannt gemacht haben. Ein Vater sagte einst zu Luther: „Das Kinderherz ist wie ein weißes Papier." Luther sagte: „Dann siehe nur zu, daß der Teufel nicht seinen Namen hinauf schreibt, sondern schreibe Du den Namen Jesu hinauf, auf daß alle Kinder sagen können: Mein Herz ist rein, kann niemand drin wohnen als Jesus allein!"

Wenn wir unsere Zuchthäuser besuchen, sehen wir, wie sehr unsere Jugend vernachlässigt wird, denn viele fast noch Unmündige sind durch Sünde und Schande dahin gekommen. O, wie sollten wir deshalb keine Mittel scheuen, unsere Kinder richtig zu erziehen, damit wir an jenem großen Tage sagen können: Herr, hier bin ich, und die du mir gegeben hast! Der Lohn wird nicht ausbleiben.

Ich habe gelesen, daß es 140 Millionen Christen giebt und nur 40 Millionen sind Kirchenglieder! (Und leider haben viele „Kirchenglieder" wenig Christentum.—Ed.) Ich meine, wir Väter sind schuld daran, daß so viele dem Unglauben und dem Freigeist anheim fallen und verloren gehen! Tausende fallen vom Christentum ab, weil es am richtigen Unterricht aus Gottes Wort mangelt.

Noch einen herzlichen Gruß an alle Rundschauleser, sonderlich noch an Th. Schneider und P. Bier, Rußl., und Joh. H. Thiessen, Jansen, Neb.

Heinrich Kramer.

Blumengart, Chortitzer Wolost. Mit Freuden nimmt man wahr, wie in unseren Gemeinden der Sinn für die Schulen erwacht und wächst. Davon haben auch im verflossenen Sommer einige Gemeinden ein schönes Zeugnis geliefert. Da sieht man z. B. in Rosenthal und Neuendorf anstatt der kleinen alten Schulhäuser große, prächtige neue. Die alten Schulgebäude sind meistens zu klein und unzweckmäßig eingerichtet. Die Einrichtung muß praktisch (wohnlich) das Schulzimmer anmutig und das Aeußere anziehend sein. Auch in dieser Hinsicht sollte die Schule als Muster dienen können. Es möchten daher noch recht viele den gegebenen Beispielen folgen!

Bl. hat sein Schulhaus vor einigen Jahren völlig umgestaltet und auch ziemlich vergrößert. Und jetzt ist noch einem Mangel, — wenn auch nicht von erster Größe — abgeholfen: man hat das Gemeindevorratsmagazin abgebrochen und aus dem Material einen geräumigen „Schulstall" aufgebaut.

Möchte das Interesse für Schule und Schulsachen recht lebendig werden und sich nach allen Seiten geltend machen! A. (Botsch.)

Unterhaltung.

Was wahre Liebe vermag.

(Fortsetzung.)

Nach einer längeren Pause nahm Sternberg wieder das Wort und suchte das Gespräch auf den Zweck ihres Kommens zu lenken.

„Wir hatten gehofft," hub er an, „Herrn Jenkins am Leben und im Stande zu finden, mit uns zu sprechen. Sie ahnen wohl, weßhalb wir heute gekommen sind? Soll unsere Reise nun vergeblich sein? Können Sie uns nichts über Harry sagen, d. h. über sein Herkommen, — wer seine Eltern sind und ob und wo sie leben?"

Frau Jenkins hatte ihren Schmerz energisch niedergekämpft. Sie hob ihr Angesicht jetzt lächelnd empor und erwiderte: „Jawohl, jetzt kann ich Ihrem Wunsche willfahren. So lange mein Mann lebte, hätte ich das nicht wagen dürfen. Ich möchte keinen Schatten auf ihn werfen, aber in diesem Punkte war er unerbittlich."

Sternberg war so begierig, die so lange gesuchte Lösung der Geheimnisse, die über dem Leben jenes ihm lieb gewordenen jungen Mannes schwebten, zu finden, daß er die etwas befangene alte Dame wiederholt ermunterte, in ihren Mitteilungen doch ja recht frei zu sein. Endlich fing sie an:

„Ich weiß zwar nicht sehr viel, aber was ich weiß, will ich Ihnen sagen. Und Sie können nach Belieben Gebrauch davon machen."

Aber wieder hielt sie inne und schien trotz ihres Entschlusses ängstlich und bedenklich zu werden. Die Worte erstarben ihr auf der Zunge.

Sternberg ermunterte sie abermals. „Uebereilen Sie sich nicht, Frau Jenkins. Fangen Sie von vorne an und erzählen Sie uns, soweit Sie sich erinnern, alles, was Sie wissen. Und wenn Sie nichts dagegen haben, will ich mir die Hauptpunkte kurz aufnotieren."

Bei diesen Worten blickte Frau Jenkins erschreckt auf. „O thun sie das nicht! Man möchte mich dafür bestrafen! Mein Mann sagte immer, daß man es thun würde. Wollen Sie mich gar der Polizei überliefern? Gott weiß, daß ich nichts Uebles habe thun wollen. Er weiß auch, daß ich den Knaben geliebt habe, wie mein eigenes Kind. Es war auch nicht mein Wunsch und Wille, daß er fortging. Nicht wahr, Sie glauben mir und werden mir keine Schwierigkeiten bereiten?"

„Beruhigen Sie sich, Frau Jenkins," redete Sternberg ihr wieder begütigend zu. „Sie brauchen uns unter keinen Umständen zu fürchten. Ich gebe Ihnen das Versprechen, daß wir Ihnen keine Ungelegenheiten bereiten wollen, was immerhin Sie auch zu erzählen haben. Im Gegenteil, wir wollen Sie, so weit es in unserer Macht steht, kräftig in Schutz nehmen. Es ist uns nur darum zu thun, die Thatsachen zu erfahren, die das Dunkel, das über Harry herrscht, aufzuhellen vermögen."

„Na, ich glaube, daß ich Ihnen vertrauen kann. Aber Jenkins hat mir immer die Angst eingeflößt, daß ich dem Gericht verfallen würde, wenn ich etwas verriete."

Nach abermaligem Zureden teilte sie, teils in ihren eigenen Worten, teils auf die an sie gestellten Fragen antwortend, folgende Thatsachen mit.

„Es mögen etwa zwanzig Jahre her sein — nein, nicht so lange; vielleicht einige Jahre weniger — da faßte Jenkins den Entschluß, nach dem Westen zu ziehen. Sein Sinn stand nach California, obgleich wir uns das Ziel nicht gleich so weit steckten. Jedenfalls machten wir uns auf den Weg und zogen westlich. Unsere Gesellschaft bestand nur aus fünf Personen. Wir hatten zwei gute Fuhrwerke. In einem fuhren Jenkins und ich und in dem anderen ein Mann, der mit uns ziehen wollte, samt seiner Familie.

„Wir waren bereits eine weite Strecke westwärts gekommen, als wir eines Nachts in einem Gehölz an einem großen Flusse kampierten. Wir hatten eine vergnügte Zeit, denn nichts war uns so weit in den Weg gekommen. Und wie so häufig, so hatten wir auch hier wieder ausgemalt, was für schöne Heimaten wir uns im fernen Westen gründen wollten. Denn wir waren keine armen Leute. Jenkins besaß außer dem, was seine beiden Wägen bargen, ein ansehnliches Kapitälchen. Aber eins fehlte uns und das konnten wir uns für kein Geld kaufen. Das war ein Kind. Der andere Mann, der uns begleitete, hatte einen kleinen Jungen, ein sehr munteres und hübsches Kind von vielleicht vier oder fünf Jahren. Dieser kleine Knabe war unser aller Zeitvertreib. Fortwährend spielte er um seinen Vater herum und Jenkins sagte wohl mehr als hundertmal, daß er alles geben würde, was er hätte, wenn er solchen kleinen Jungen haben könnte.

An jenem Morgen nun, wir waren eben erst aufgestanden und bereiteten unser Frühstück an dem noch glimmenden Lagerfeuer, — der Kleine neben uns spielte und lachte und heiterte uns alle mit seinen drolligen Einfällen auf — da kam die einsame Straße entlang ein Mann, der auf einem Arm einen Korb voll Fische und auf dem andern ein — Kind trug, einen allerliebsten kleinen Knaben. ‚Vielleicht könntet ihr Frauen das kleine Ding hier ein wenig anziehen,' rief er uns schon von ferne zu, sobald er unser ansichtig wurde; ‚der Wurm hier sollte doch nicht so nackt in der Welt herumlaufen.' Wir nahmen das Kind und fragten ihn, wo in aller Welt er dasselbe herbekommen habe. Er sagte, er sei zum Strom hinuntergegangen, um seine Angeln aufzunehmen, und dort sei der Kleine auf einem Stück Holz, das augenscheinlich von einem Schiffswrack hergeführt habe, ans Ufer getrieben. Sobald Jenkins das Kind sahe und hörte, was der Mann darüber sagte, war er entschlossen, es zu behalten. ‚Landsmann,' sagte er deshalb zu dem Fremden, ‚ich denke, Du machst Dir nicht viel aus dem sonderbaren Schwimmer da. Ueberlaß ihn mir.' Als der Fischer merkte, wie begierig Jenkins war, das Kind zu behalten, stellte er sich anfangs, als sei er abgeneigt, es ihm zu lassen und sagte: ‚Ich denke, ich kann selbst ein kluges Bürschchen aus ihm machen.' Doch als wir eine Weile hin- und hergeredet und ihm erklärt hatten, daß das Kind sterben müßte, wenn es nicht sogleich etwas Warmes zu essen und warme Kleider anzuziehen bekäme, daß es so nicht leben könne, bis er nach Hause käme, da sagte er, daß wir es behalten könnten, wenn wir ihm das goldene ‚Ding' gäben, das es um den Hals habe. Auf der nackten Brust des Kleinen glänzte nämlich ein wunderschönes Medaillon, das an einer schweren goldenen Kette um seinen Nacken hing. Jenkins aber sagte: ‚Nein, ich bezahle Dir für Kette und alles. Ich will den Buben gerade so haben, wie Du ihn gefunden hast.' Nun fragte der Mann, wie viel er ihm geben wolle. Jenkins sagte, er solle fordern. Der Fischer besah das Medaillon eine Weile, drehte es in der Hand hin und her und meinte schließlich, es sei doch wohl nur Scheingold; für fünf Dollars könne er Kind und Kette haben. Schneller als ich es erzählen kann, zog Jenkins seinen ledernen Geldbeutel heraus und gab ihm die fünf Dollars und kaufte ihm seinen ganzen Fischvorrat noch obendrein ab. Wir fütterten dann das Kind und machten ihm Kleidchen zurecht und hatten die Freude, es bald schlafen und sich erholen zu sehen. Dann schirrten wir unsere Pferde auf und fuhren wieder weiter. So kamen wir zu unserem Harry."

Hier hielt Frau Jenkins inne. Die anderen warteten, daß sie die Geschichten vollenden sollte, aber sie schien weiter nichts zu wissen. Endlich fragte Sternberg:

„Ist das alles, Frau Jenkins?"

„Das ist alles. Ich glaubte, sie wüßten das Uebrige. Das Medaillon samt Kette habe ich Ihnen neulich gegeben und wo Harry gegenwärtig ist, weiß ich nicht. Ich wünsche, daß Sie es mir sagen könnten."

„Das können wir. Er befindet sich gegenwärtig in der Armee."

„In der Armee?!" Die alte Frau rang entsetzt die Hände. „In der Armee, um sich totschießen zu lassen? O, ich hoffte, daß er jetzt, wo Jenkins tot ist, wiederkommen und bei mir bleiben würde. Ich hatte ihn so lieb."

„Es ist wohl möglich, daß er wiederkommt," tröstete Sternberg die bekümmerte alte Frau. Es wird nicht jeder totgeschossen, der in den Krieg zieht. Mein Sohn ist auch dort, — sie sind beide Freunde — und ich hoffe, daß auch mein Sohn wieder zurückkommt."

„Haben Sie ihm je gesagt, wie sie ihn gefunden haben?" fragte Laura, die ihre Gedanken noch nicht von dem Gehörten abwenden konnte. „Er weiß doch, daß er nicht Ihr eigenes Kind ist?"

„Das haben wir ihm mitgeteilt, sobald er groß genug war, es zu verstehen. Aber wie und wo wir ihn bekommen haben, hat Jenkins mir nie erlaubt, ihm zu sagen."

„Hatte Jenkins ihn auch so gern, wie Sie selber?" forschte Sternberg weiter.

Die Gefragte schüttelte traurig den Kopf. „Nein; sobald das Kind ein wenig mit uns bekannt wurde, schien es eine Abneigung gegen Jenkins zu haben, obwohl mein Mann für eine zeitlang alles versuchte, sich seine Zuneigung zu gewinnen. Er hatte seinen Kopf darauf gesetzt, einen Knaben aus ihm zu machen, der wie der Knabe des anderen Mannes, immer bei ihm sei und ihm Gesellschaft leiste. Als dieses Kind ihn aber mied und sich immer an mich schmiegte, da war mein Mann zuerst traurig und mißgestimmt darüber, dann aber wurde er verdrießlich und fing an, es zu hassen. Je länger Harry bei uns war, desto größer wurde der Haß. So bekam der arme Junge schwere Tage. Er mußte späterhin hart arbeiten und des Abends seinem hartherzigen Pflegevater aus dessen vielen Büchern vorlesen und bald dies bald jenes thun, um seine Launen zu befriedigen. Je größer Harry wurde, desto gefälliger ward er, aber meinem Manne konnte er nichts recht machen. Oft wurde er in ganz ungerechter und grausamer Weise gemißhandelt, bis es dem armen Burschen unerträglich wurde und er uns endlich verließ. Aber ich zweifle nicht daran, daß er weiß, daß ich ihn lieb gehabt habe. Zuletzt durfte ich das leider nicht mehr verraten und es ihn nicht fühlen lassen. Das würde meinen Mann nur um so mehr gegen ihn aufgebracht haben. Aber ich wünschte jetzt sehnlichst, daß er zurückkäme."

„Er lauben Sie mir noch eine Frage, Frau Jenkins," ergriff Laura wieder das Wort. „Haben Sie einmal eine gewisse Frau Burow gekannt?"

Diese Worte trafen Frau Jenkins wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Mit einem lauten Aufschrei sank sie in den Stuhl zurück und schien einer Ohnmacht nahe. Laura sprang ihr zur Seite, legte einen Arm um ihre Schulter, um sie zu stützen und redete ihr freundlich zu:

„Erschrecken Sie nicht, Frau Jenkins! Was immerhin Sie für ein Geheimnis haben, erzählen Sie es uns; wir werden nichts verraten."

„Nein, nein! Das kann ich nicht, das darf ich nicht!" stöhnte die erschreckte Frau; „und doch muß es herunter von meinem Herzen."

Laura blieb an ihrer Seite und nahm die Hände der Geängstigten in die ihrigen und suchte sie zu besänftigen. Endlich fing die arme Frau an, die schwere Last, die sie offenbar lange gedrückt hatte, von ihrem Herzen zu wälzen und sagte:

„Frau Burow und ihr Mann waren jene Leute, die mit uns in unserem zweiten Wagen nach dem Westen zogen."

(Fortsetzung folgt.)

Der ehemalige Schulsuperintendent Dougherty von Peoria hat sich schließlich doch der Fälschung schuldig bekannt, im Gegensatz zu seinen früheren Angaben, daß er höchstens einige kleine Irrtümer beging. Die großen Spitzbuben handeln genau so wie die kleinen. Zuerst wird geleugnet und erst dann, wenn das Leugnen nicht mehr hilft, fügt man sich ins Unvermeidliche.

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von M. B. Fast.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rubel; für Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

13. Dezember 1905.

— Das Jahr 1905 hat 53 Sonntage, ein Ereignis, das erst in 110 Jahren wieder eintritt. Jedoch die Leser der „Rundschau" und „Jugendfreund" wissen ja wohl, daß 52 Nummern ein Jahrgang ausmacht.

— Die lieben Schreiber in Rußland kommen trotz ihrer Wirren wieder mehr ins Fahrwasser. Wir haben mehrere schöne Berichte, für diese Nummer zu spät erhalten. Unter anderen auch einen von Br. M. Hübert, Neukirch, mit interessanten Nachrichten.

— Ein lieber Leser von Nord Enid, Okla., schickt uns $1.00 für die „Rundschau", obzwar dieselbe noch bis zum 1. Juni 1906 bezahlt war. Freilich, das Sprichwort: „Die Liebe ist erfinderisch", ist wohl schon alt, aber es bewahrheitet sich noch immer wieder.

— Die internationale Viehausstellung wird vom 16. bis zum 23. Dez. in „Union Stock Yards", Chicago abgehalten werden. Der Editor hat Einladung mit freiem Eintritt erhalten und möchte gerne dort sein. Sollten wir hinfahren, werden wir später berichten, was wir dort gesehen und gehört haben.

— Fritz Fiene, nahe Jansen, Neb., ist am 27. November im Alter von 63 Jahren gestorben. Er siedelte dort vor etwa 26 Jahren an. Etwa 20 Acres seiner schönen Prairie habe ich im ersten Sommer für ihn aufgebrochen. Er hat in den letzten Jahren körperlich viel leiden müssen. Ich habe den lieben Mann in seinem Treiben oft bedauert.

— In Wittenberg ist kürzlich seit 465 Jahren das erste jüdische Paar getraut worden. Von 1440—1867 hat in Wittenberg kein Jude gewohnt. Sie wurden 1440 „auf ewige Zeiten" von dort verbannt. Erst 1867 konnten sie, nachdem das Freizügigkeitsgesetz in Kraft getreten war, wieder zurückkehren. Jetzt sind sie schon ziemlich stark in Wittenberg vertreten.

— Wir erhielten einen politischen Artikel aus Canada für die „Rundschau" mit persönlichen Andeutungen auf die dort bevorstehenden Wahlen. Wir haben den Artikel aus zwei Ursachen beiseite geschoben: 1. Wir sind mit der canadischen Politik nicht bekannt und 2. ist die Tendenz der „Rundschau" nicht der Art, einer der sich überall bekämpfenden Parteien, das Wort zu reden.

— Ein lieber Bruder von Korn, Okla., schreibt uns, daß der Datum des „alten Stil" in unserem „Familienkalender" noch nicht richtig ist. Wir wollen zusehen, daß es für 1907 geschieht, d. h. wenn es noch nötig sein sollte. — Hoffentlich kommt das liebe Rußland durch die Wirren im Innern des großen Zarenreichs dazu, den Kalender mit der übrigen zivilisierten Welt gleichzustellen, wie es in der vorigen Nummer angedeutet war.

— Das Volk von Colorado verehrte gestern dem Präsidenten ein Herz aus reinem Gold; Repräsentant Robert Bayne von Denver überreichte dasselbe. Das Herz trägt die Inschrift: „Männer, Frauen und Kinder, reich und arm, senden aus dem Herzen des Felsengebirges dieses reine Coloradoer Gold an Theodore Roosevelt, den Präsidenten der Ver. Staaten, der den Völkern von Japan und Rußland Frieden brachte. Am Dankfagungstag 1905."

Die Mittel für dieses Geschenk wurden durch allgemeine Subskription aufgebracht, darunter 8000 einzelne Pennies.

— Der vielfache Millionär, Marshall Field, in Chiago, hat sich, jedenfalls durch Unvorsichtigkeit selbst erschossen. Große Summen Geldes wurden von seinem Vater und der Familie geopfert, aber der Tod sah die Millionen nicht an, der reiche Mann mußte sterben.

Gestern gingen hier in Indiana nahe Terre Houte zwei kleine Jungens auf die Jagd, und Henry Paine, 12 Jahre alt, wurde durch Unvorsichtigkeit von seinem Kameraden, Fred Bannon, 11 Jahre alt, erschossen. O, wie viele Familienväter erkennen es zu spät, wie gefährlich die Mordwaffen im Hause sind. Hinweg damit!

Dann kommt noch gerade, ehe wir zur Presse gehen, die erschütternde Nachricht von Freund Ph. Bier, Rußland.

— Meine liebe Familie kam Samstagmittags, Gott sei Dank, wohlbehalten in Elkhart an. Ed.

— Berichtigung! In No. 48 Seite 6 sollte es in Lehrer H. Fasts Aufsatz nicht Instruktion, sondern Institution, heißen. Wir bitten um Nachsicht.

— Br. Joh. F. Funk behandelte nachts sein krankes Pferd, es warf sich und er kam unter dasselbe; er schleppte sich mühsam ins Haus. Das Knie wurde bei der Verletzung am schlimmsten mitgenommen. Er hofft auf baldige Besserung.

Gestorben

ist die Gattin des lieben Bruders, Prediger Jakob Enns, Tiegenhof. Ebenfalls der alte Lehrer Peter Siemens, Lichtfelde; er ging zurück in sein brennendes Haus, aus dem er durchs Fenster gerettet wurde. Näheres in nächster Nummer.

Antwort

auf die Anfrage in No. 42 „Rundschau".

Bruder Martin Kalweit lebt in Tiflis; seine sichere Adresse:

Tiflis. Rev. W. G. Pawloff, Gogolewsk, ul. d. Schtscherbinin.

Für Br. Martin Kalweit.

Es ist nicht notwendig die Adresse russisch zu schreiben. Am besten ist, für den ersten Fall den Brief „einschreiben" (registrieren).

P. Friesen, Sewastopol.

Schon wieder!

Von Hochstadt, Schönsee, Man., erhielten wir eine Bestellung auf Wunschumschläge, Irrgarten, Frageb. u.s.w. für $1.53, aber kein Name dazu. Ein Fehler auf diesem Ende scheint vielen Lesern ganz unbegreiflich zu sein!

Wir möchten unsere Leser noch aufmerksam machen, daß wir ab und zu auch etwas vergeßlich sind und wenn wir von den auf unserer Reise erhaltenen Bestellungen etwas nicht richtig quittiert oder geschickt haben, dann möchte sich der Betreffende melden und wir werden es „auffixen".

Wir haben in letzter Zeit wieder mehrere Briefe erhalten, die entweder keine Unterschrift hatten oder es war keine Postoffice oder Staat angegeben.

Briefkasten.

J. B. Kl., Inman, Kan. — Bestellzettel No. 1 ist das für A. D. Willems, R. F. D. 3?

Unsere Agenten möchten jedes Mal angeben, ob neuer oder alter Leser und die No. R. F. D. Auch kommt es oft vor, daß die Zwischenbuchstaben vergessen werden, oder es wurden neulich solche angenommen und man sollte doch ja nicht von uns verlangen, daß wir dieses alles wissen!

Verschiedenes aus Mennonitischen Kreisen.

Von Bridgewater, Süddakota, erfahren wir, daß am 7. Dezember folgende Personen in den Ehestand traten: Dav. Tschetter mit Anna Glanzer, Jos. Gl. Tochter. Christian Hoffmann mit Justina Tschetter. Wir gratulieren brüderlich und danken für den Gruß.

Br. J. Quiring, Medford, Okla., schreibt, daß Aelteste C. M. Wall, Henderson, Neb., dort erwartet wird und sie versprechen sich eine gesegnete Zeit während Br. Wall dort im Weinberge des Herrn arbeitet. Franz Penners, Henderson, die in Texas ihre Geschwister besuchten, waren auch noch bei Quirings.

Der alte Vater Jakob B. Bechtel schickt uns Zahlung auf „Rundschau" für sich und etliche Nachbarn. Er ist 81 Jahre alt, kann gut ruhen und essen, ist gesund und hat keine Schmerzen. Er dankt Gott für die Gnade und wünscht uns Glück und Segen. Wir freuen uns und danken für den „Glückwunsch".

Von Korn, Oklahoma, erfahren wir, daß mehrere Familien von dort nach Comins, Mich., übersiedelten. Geschwister Koopen hatten auf der Reise einen schweren Verlust, indem ihnen ihre ganze Barschaft, $940.00, entwendet wurde. Ihre Tochter Tine, die krankheitshalber zurückbleiben mußte, jetzt aber wieder hergestellt ist, möchte ihren Eltern gerne folgen, nur fehlt es an Reisegeld.

Ich berichte Euch, wie es bei uns ist. Wir sind noch im Lande der Lebendigen und, gottlob, schön gesund, was wir auch Euch wünschen. So wie uns bekannt ist, sind die Leute hier gesund. Heute ist es etwas unangenehm, ein wenig Schnee, ist kalt, 16 Gr. über Null. Bitte, meine „Rundschau" nach Glendive, Montana, zu schicken.

Mit Gruß und Segenswunsch von Eurem Wohlwünscher,

J. J. Barntreger.

Vom alten Bruder Franz Wiens, Henderson, Neb., erhielten wir einen schönen Brief, der uns noch so an längst vergangene Zeiten erinnerte. Er leidet an Atemnot und sitzt im Schaukelstuhl, liest und denkt über das Gelesene und seine Erfahrungen nach. Er meint: „Junge Leute sind mit ihren Gedanken in der Zukunft und Alte weilen gerne in der Vergangenheit, und bedenken, daß sie manches hätten besser machen können."

Der Nähverein verkaufte Donnerstag die im Laufe des Jahres verfertigten Sachen an die Meistbietenden im Schulhause. J. D. Schroeder war der Ausrufer und er, wie auch die vielen Käufer, machten ihre Sache gut, denn die Einnahme bezifferte sich auf $216, wovon $32.50 Wert von einer Sonntagsschulklasse halberwachsener Mädchen verfertigt worden war. Wenn solche Resultate die Glieder des Nähvereins nicht ermutigt, in ihrer löblichen Arbeit fortzufahren, dann wüßten wir kein besseres Mittel.

A. W. Wiebe fuhr gestern ab nach Chicago, wo er mit seinem Bruder Klaas zusammen Moodys Institut besuchen will. Claas ist schon ein Jahr dort und fühlt begeistert für seine Arbeit daselbst. (U. B.)

Da von den zu erwählenden Personen für die **Reichsduma**, auch etliche Rundschauleser sind, und hier wohl manche Freunde haben, lassen wir die Namen, wie der „Botschafter" sie bringt, folgen.

Zu den Wahlen für die Reichsduma: Nach dem Wählerverzeichnis in No. 2629 des Pridn. Kr. haben aus dem Kreise Jekaterinoslaw —außer anderen — nachstehende deutsche Kolonisten an den Wahlen teilzunehmen, welche aus ihrer Mitte 11 Ausgewählte stellen, die alsdann an den Gouvernementswahlen für die Reichsduma Anteil haben: Peter Abr. Braun, Schirokoje, Abr. Wieler, Warwarowka, Nikolai Petr. Harder, Pawloka, Peter Dietr. Hildebrandt, Schirokoje, Franz Jak. Dyck, Kanzerowka, Johann Petr. Siemens, Niederchortitz, Jakob Abr. Koop, Chortitza, Abram Pet. Löwen, Chortitza, Korn. Korn Martens, Kitschkas, Hermann Abr. Niebuhr, Chortitza, Jak. Abr. Päthkau, Niederchortitz, Abram Fr. Päthkau, Kitschkas, Gerh. Gerh. Rempel, Niederchortitz, Bernh. W. Rempel, Pawlowka, Pet. J. Thießen, Chortitz, Iw. Iw. Thießen, Kamenskoje, Isaak Fr. Thießen, Schirokoje, Abr. Abr. Unger, Kitschkas, Peter H. Fast, Chortitza, Peter Abr. Fröse, Chortitza, Dietrich B. Schütz, Pawlowka, David Iw. Epp, Kanzerowka, Jak. Tob. Janzen, Niederchortitz. Im Flecken Nikopol: Peter Iw. Hoge, Heinr. Fr. Dyck, Jak. Abr. Niebuhr, Franz Fr. Peters, Heinr. H. Penner.

Vierte Allgemeine Konferenz.

16. und 17. Nov. 1905.

Wie schon vorher bekannt gemacht, wurde die Konferenz um 9 Uhr 30 vormittags im Menn. V. H., Berlin, Ontario, eröffnet. Nachdem etliche Lieder gesungen waren, las Bischof D. J. Johns 1. Petri 5 und leitete die Versammlung im Gebet.

Das Resultat der Organisation war wie folgt: J. S. Shoemaker, Vorsitzer; D. J. Johns, Gehilfsvorsitzer; J. S. Hartzler und C. K. Hostetler, Schreiber; M. C. Creßman, Schatzmeister.

Die Verhandlungen der vorigen Konferenzsitzung wurden verlesen und gutgeheißen.

Daniel Kauffman von Scottdale, Pa., hielt die Konferenzpredigt und wählte Matth. 16, 18 und Eph. 2, 21 zum Text. Er legte besonders Gewicht auf folgende Punkte: 1. das Fundament; 2. die Bauleute; 3. der Bau. 1. Das Fundament. Es ist ein sicheres Fundament. Die Worte Christi stehen unentwegt, ja fester als Himmel und Erde. Entferne Christus und der ganze Bau fällt zusammen. Dieser Fels kann durch nichts ersetzt werden. Wenn wir auf irgend etwas anderes bauen, so ist unser Fundament auf Sand gegründet. Laßt uns darnach sehen, daß wir auf den ewigen Fels bauen. 2. Die Bauleute. „Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine." Christus erkennt keine andere Bauleute an. Wir sind seine Arbeiter oder Diener. Nicht wie wir denken, sondern was Gott will und was er in seinem Worte sagt, soll unseres Lebens Richtschnur sein. Solche Arbeiter, die nach eigenem Gutdünken bauen wollen, werden von Christus, dem wahren Baumeister, entlassen. 3. Der Bau. Der Bau muß zum Fundament passen. Wenn der Bau sich weiter ausdehnt als das Fundament, so senkt er sich und ruht auf dem Sand. Dieses scheint der Zustand etlicher Denominationen zu sein. Manche sind sehr eifrig, erweitern ihre Mauern und ruhen jetzt auf dem Sande. Andere wollen etwas Besonderes sein und werden engherzig. Die Apostel lehren uns, daß das Volk Gottes ein besonderes Volk ist, fleißig zu guten Werken. Laßt uns nach Einheit trachten. Christus auf Erden, zur Errettung der Menschheit, fügt den Bau zusammen. Die verschiedene Teile müssen passen, sie müssen miteinander verbunden sein. Laßt uns das gegenseitige Vertrauen suchen und mit dem Bande der Liebe verbunden sein. Wahre Liebe mag zuweilen Zurechtweisung erfordern, aber wir brauchen niemand Anstoß oder Aergernis zu geben. Wir sollten wohl überlegen, wie wir uns anderen gegenüber betragen. In Bezug auf Einigkeit müssen wir entschlossen sein, Selbstverleugnung zu üben und, wenn notwendig, Opfer zu bringen, ohne uns damit zu rühmen. Ferner sollten wir Mut haben, das zu sagen, was wir glauben, das der Herr uns gebietet. Laßt uns nach Einigkeit trachten, denn nur als ein vereinter Körper können wir das Netz des Evangeliums von Norden nach Süden und von Osten nach Westen ausspannen; zur selben Zeit wollen wir bestrebt sein, so zu bauen, wie Christus es von uns verlangt.

Die Vormittagsitzung wurde mit Gebet von S. G. Shetler und Gesang geschlossen.

Donnerstagnachmittag-Sitzung.

Br. Benjamin Gerig leitete die gottesdienstlichen Uebungen in deutscher Sprache.

Beschlossen, daß während des Abendgottesdienstes keine Fragen zur Besprechung kommen sollen, damit die Mennonitische Traktatgesellschaft mehr Zeit beanspruchen könne.

Berichte der Konferenzdistrikte.

Illinois Distrikt. John Nice. — Ermutigende Kennzeichen: Großes Interesse ist in dem Werk des Herrn wahrzunehmen. Jung und alt nehmen regen Anteil an der Arbeit. Harmonie, Einigkeit und Friede sind vorherrschend. Evangelisations-Arbeit wird mit gutem Erfolg betrieben. Entmutigende Kennzeichen: Gleichstellung der Welt. Mangel an Predigern und Evangelisten. Viel Arbeit ist zu verrichten ohne die geeigneten Arbeiter zu haben.

Kansas und Nebraska Distrikte. Chas. D. Yoder. — Ermutigungen: Die Arbeit geht voran. Harmonie und Einigkeit ist besonders unter den Predigern wahrzunehmen. Das Interesse für Mission nimmt zu und neue Missionsfelder werden angelegt. Die Jugend ist der Gemeinde zugethan und nimmt regen Anteil an der Arbeit. Entmutigungen: Durch die Heiligungsbewegung wurde in manchen Gemeinden Zwietracht verursacht.

S. W. Pennsylvania Distrikt. D. H. Bender. — Ermutigungen: Eifer für die Reichgottessache. In zwei Jahren ist ein Zuwachs von 60 Gliedern zu verzeichnen. Der Distrikt war mit Predigern gut versorgt, Gemeinden sind gut organisiert. In der Missionssache ist reger Eifer wahrzunehmen. Sechs oder sieben Missionsstationen werden mit gutem Erfolg unterhalten. Viele unserer jungen Leute genießen eine bessere Schulbildung. Zwei Arbeiter von unserem Distrikt wurden als Missionare ins Heidenland gesandt. Entmutigungen: Ein Hang nach Gleichstellung der Welt ist unter der Jugend wahrzunehmen. Mangel an Harmonie und Eintracht in einer der Gemeinden.

Indiana und Michigan Distrikt. J. S. Hartzler. — Ermutigungen: Mehr Missionsgeist. Eine der Gemeinden unterhält einen Missionar im Ausland. Missionsstationen werden eröffnet. Die Gemeindeglieder sind willig zu thun, was in ihren Kräften steht. Entmutigungen: Hang zur Gleichgültigkeit und Gleichstellung der Welt. Als der Gemeinschaft eine Spaltung drohte wurden mehr Leute bekehrt als zur gegenwärtigen Zeit.

Canada Distrikt: S. F. Coffman. —Ermutigungen: Da, wo Evangelisationsarbeit betrieben wurde, ist eine Zunahme in der Gliederzahl zu verzeichnen. Auswärtige Mission wurde gut unterstützt. Geistliches Leben ist wahrzunehmen. Ein gutes Fundament zur Aufbauung der Reichssache Gottes ist gelegt. Entmutigungen: Dieselben sind den vorhergenannten ähnlich. Großer Mangel an Arbeitern.

Nordwestlicher Distrikt. Norman Stauffer. — Aeltere Konferenzen ließen uns nicht genügend Hilfe zukommen. Auf den neuen Ansiedlungen ist Weltgleichstellung wahrzunehmen. Israel Shantz fügt hinzu: Als uns vom Osten keine Hilfe zuteil wurde, gingen wir selbst an die Arbeit. Eine Anzahl Glieder wurde der Gemeinde hinzugethan. Mehr Hilfe für die Zukunft ist uns in Aussicht gestellt.

Huron Co., Michigan, wird als ein Teil der Canada-Konferenz betrachtet. Peter Rupp wurde aufgefordert von dort zu berichten. Arbeiter haben uns besucht und wir wurden in unseren Anstrengungen reichlich gesegnet. Sechzig Personen wurden als Mitglieder aufgenommen. Etliche haben sich erst kürzlich bekehrt. Die Entmutigungen sind denen, die von den vorhergenannten Arbeitsfeldern berichtet wurden, ähnlich.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber London kommt wieder einmal die Kunde von einem ernsten Ohrenleiden Kaiser Wilhelms und einer bevorstehenden Operation. — Offenbar ist den Engländern der Kaiser ein zu guter „Horcher"!

Mission.

„Gehet hin in alle Welt!"

„Gehet hin in alle Welt!"
So hat der Heiland uns geboten;
Und es verlassen glaubensvoll
Die Heimat uns're Friedensboten.

Im fernen, fremden Heidenland,
Umdroht von Not und von Gefahren,
Verkünden sie das Wort vom Kreuz,
Das Heil, das selber sie erfahren.

Den ew'gen Samen sä'n sie aus
In harte, undankbare Erde
Und warten gläubig in Geduld
Auf Gottes mächt'ges Schöpfer-Werde.

„Gehet hin in alle Welt!"
O, laßt das Beste, was wir haben,
Hinaus zu allen Völkern geh'n:
Des Herzens und der Liebe Gaben.

Das Beten, das von Herzen kommt,
Das Opfer, laut'rer Lieb' entsprungen,
Es kann nicht rasten und nicht ruh'n,
Bis ihm durch Gott das Werk gelungen.

Wellington und die Mission.

Ein Geistlicher, der ein Gegner der Mission war, äußerte gegen den Herzog von Wellington, als von der Mission in Indien die Rede war: „O, dieses Missionieren ist ein eben so thörichtes als nutzloses und unfruchtbares Beginnen; es ist nichts als die Ausgeburt sektirerischer und fanatischer Köpfe." Da runzelte der alte Soldat die Stirn und sprach: „Mein Herr, die Marsch-Ordre Ihres Königs lautet: ‚Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur!' Ein schlechter Soldat, wer daran mäkelt und krittelt. Thut, was Euch befohlen, und thut es mit Eifer und Treue; das Uebrige überlasset Gott. Es ist Eures Königs Sache."

Eine reiche Erbschaft.

Als Wilhelm Reed, der in der englischen Stadt Bath lebte und seine zahlreichen Kunden auch am Tage des Herrn zu rasieren und zu frisieren pflegte, einst dieser Sonntagsarbeit nachging, blickte er, wie von ungefähr, in eine offene Kirche und hörte soeben den Text verlesen: „Gedenke des Sabbattages, daß du ihn heiligest." Er hörte nun eine Weile der Predigt zu und überzeugte sich, daß Gott unmöglich auf seine Sonntagsarbeit den Segen des Tages legen könne. Er ging unruhig weg; nach vielen, in Gebet und Thränen verlebten, schlaflosen Nächten entschloß er sich, alle seine Sorgen auf den Herrn zu werfen, Sonntags seine Kunden nicht mehr zu bedienen, sondern das Heil seiner Seele zu suchen. Seine vornehmen Kunden dankten ihn aber bald ab, man belegte ihn mit Spottnamen, und er kam so zurück, daß er bald seinen ansehnlichen Laden schließen, zuletzt einen Keller mieten und Männer der untersten Volksklasse rasieren mußte.

Eines Samstags in der Abenddämmerung, fragte ein Fremder, der mit der Post ankam, nach einem Barbier, und der Schirrmeister wies ihn eilig nach dem gegenüberliegenden Keller. Der Fremde tritt hinein und verlangt recht schnell, während des Wechsels der Pferde, rasiert zu werden, weil er es nicht liebe, dergleichen am Sonntag vorzunehmen. Dies bewegt das Herz des tiefgebeugten Mannes. Er bricht in Thränen aus und bittet den Fremden, ihm einen Sechser zu leihen, damit er ein Licht kaufen könne, da es nicht mehr hell genug war. Dies that der Fremde, über die Ursache nachdenkend, welche den armen Mann wohl in solches Elend gebracht haben könne. Als er rasiert war, sagte er:

„Die Geschichte Eures Lebens muß von sonderbarer Art sein. Ich habe jetzt nicht Zeit, sie zu hören; hier ist aber ein Thaler, komme ich zurück, so spreche ich wieder vor, um Eure Zustände zu hören. Wie heißt Ihr?"

„Wilhelm Reed!" antwortete der Barbier.

„Wilhelm Reed aus Kingston bei Tauton?"

„Ja, mein Herr!"

„Wie hieß Euer Vater?"

„Thomas Reed!"

„Hatte er noch einen Bruder?"

„Ja, mein Herr! Er ging aber nach Indien und dann haben wir nie wieder etwas von ihm gehört."

„Kommt, folgt mir!" entgegnete der Fremde. „Ich gehe eben zu einem Mann, der Wilhelm Reed aus Kingston bei Tauton zu sein behauptet. Kommt, stellt Euch ihm gegenüber; könnt Ihr beweisen, daß Ihr der seid, für den Ihr Euch ausgebt, so habe ich sehr glückliche Nachrichten für Euch. Euer Oheim ist tot und hat ein großes Vermögen hinterlassen, in dessen Besitz ich den rechten Sohn seines Bruders setzen werde!"

Sie nahten der Postkutsche und fanden den vorgeblichen Wilhelm Reed, der nun leicht als ein Betrüger erkannt wurde. Der Fremde, ein frommer Advokat, hatte durch mehrmalige Aufforderungen in den Zeitungen den rechtmäßigen Erben eines so großen Vermögens vergeblich aufzufinden gesucht, bis sich jener Betrüger meldete.

So war jetzt, wo die Not am größten war, die Hilfe am nächsten! Hätte der arme Barbier noch einen Sechser gehabt, um ein Licht kaufen zu können, so wäre er schwerlich jemals in den Besitz jener großen Erbschaft gekommen.

Kaiser Heinrichs Weihnacht 1105 n. Chr.

Deklamation für das Weihnachtsfest.

In dumpfer Kerkerzelle saß und sann
Am heil'gen Abend ein gebeugter Mann;
Herr Heinrich, der des Reiches Krone trug
Und den der einz'ge Sohn in Ketten schlug.

In seine schmerzbewegte Seele klang
Von Bethlehem der Engel Lobgesang.
Den Frieden pries der süße Himmelston,
Mit frechem Schwerte trotzte i h m der Sohn.

Er sann und dachte seinem Leben nach,
Und dunkler ward und dunkler das Gemach.
Von Bethlehem das holde Himmelslicht,
Es fand den Weg zu seinem Herzen nicht.

Ein Traum umfing ihn, und sein Antlitz ward,
Als wär's in Stein gemeißelt, kalt und hart:
Zu seinen Füßen, blutig und bestaubt,
Sah er des frevelnden Empörers Haupt.

Verruchte Sünde fand verdienten Lohn.
Und doch! Und doch! Es war sein Sohn! Sein Sohn!
Ein Stöhnen aus dem Vaterherzen bricht,
Doch ehern bleibt des Kaisers Angesicht.—

Da naht ein Schritt; — Wer sucht zu dieser Zeit
Des stillen Turmes grause Einsamkeit?
Und näher kommt's, die Thür bewegt sich sacht,
Herr Heinrich ist aus schwerem Traum erwacht.

Und staunt und staunt: Bestrahlt vom Kerzenschein
Eintritt des Burgvogts blondes Töchterlein.
Die Kleine bringt ihm einen Weihnachtsbaum;
Den stellt sie mitten in den kahlen Raum
Und schaut den bleichen, friedelosen Mann
Mit großen, frommen Kinderaugen an
Und singt in süßem, freudehellem Ton
Das Lied von Gottes eingebornem Sohn,
Die Friedensbotschaft, die vom Himmelszelt
Einst Engel brachten in die arge Welt.—
Da beugte sich des Kaisers Majestät
Vor Gott dem Herrn in schweigendem Gebet. —
Und leis' verklang der Liebe hohes Lied,
Mit stummem Gruß das scheue Mägdlein schied.
Und sacht' erlosch der Kerzen heller Schein,
Herr Heinrich blieb im Dunkeln und allein.
Und auf den Knie'n hat er die ganze Nacht
In Liebe des verirrten Sohns gedacht.

Ein Roman aus dem Leben.

Seltsamer fast noch als in den Erzeugnissen der Schriftstellerphantasie geht es oft in der Wirklichkeit zu. Das zeigt ein merkwürdiger Fall, von dem aus Twin-Bridges im nordamerikanischen Staate Montana berichtet wird. Dort ließ sich vor kurzem ein keineswegs mehr sehr jugendfrisches, aber nichtsdestoweniger innig einander liebendes Paar zum zweiten Male in diesem Dasein der Ehe Rosenfesseln anlegen, ohne daß der Mann von dieser Thatsache eine Ahnung hatte. Erst nach der Hochzeit beichtete ihm seine Eheliebste, sie sei dieselbe Rut, die bereits vor 25 Jahren mit ihm vor den Traualtar getreten war.

James Hurlbut und Ruth Emery hatten sich im Jahre 1880 bei einer befreundeten Familie in Quebec, Canada, kennen gelernt und kaum einen Monat später den Ehebund geschlossen. Er zählte damals 20, sie nicht ganz 18 Lenze. Nach selig verlebten Flitterwochen entschloß sich der junge Gatte, in den Vereinigten Staaten sein Glück zu versuchen. Sein Weibchen, das bei wohlhabenden Leuten als Gouvernante thätig war, sollte noch so lange in dieser Stellung verbleiben, bis er einen auskömmlichen Verdienst gefunden. Bald nach ihrer Trennung gerieten die Eheleute in ihren Briefen etwas hart aneinander. Aus einem unbedeutenden Mißverständnis entwickelte sich eine heftige Fehde, und das Ende vom Liede war, daß die trotzige und junge Frau ihrem Lebenspartner in geharnischten Worten schrieb, sie wünschte die Korrespondenz abzubrechen und wolle überhaupt nichts mehr von ihm hören. Aufs tiefste gekränkt, entsprach der Mann ihrem Wunsche. Ein Vierteljahr hielt es Frau H. aus, dann aber schrieb sie eine reumütige Epistel an den fernen Gemahl, den sie bat, alles Böse zu vergessen und sie baldmöglichst nachkommen zu lassen. Diesem Brief war es nicht bestimmt, den Adressaten zu erreichen, der längst Chicago, wohin er zuerst sich gewandt, den Rücken gekehrt hatte. Nach längerer Irrfahrt durch den Westen gelangte das Schreiben zur Absenderin zurück. Viele Jahre gingen dahin. Frau H. begab sich nach Chicago, erhielt dort auf ihren Antrag wegen Verlassens den Scheidungsspruch und acceptierte einen reichen Bewerber, dem sie nach Neu-Mexico folgte. Zwei Jahre dauerte die Ehe. Da starb Rufus Beresford und hinterließ seiner kinderlosen Witwe seinen gesamten irdischen Besitz. Dazu gehörte unter anderem ein

rentables Bergwerk in Montana. Um nach ihrem dortigen Eigentum zu sehen, fand sich Frau Beresford eines Tages in der Grubenstadt Butte ein. Und hier traf sie im Hotel mit einem graubartigen Manne zusammen, dessen Gesicht ihr seltsam bekannt vorkam. Sie sah die Fremdenliste durch. Der erste Name, auf den ihr Blick fiel, lautete: James Hurlbut. Sehr bald entdeckte die reiche Witwe, daß ihre Gefühle für den Gegenstand ihrer ersten Liebe nicht erstorben waren, sondern mit aller Macht wieder in ihr auflebten. Der grauhaarige „Fremde" wurde ihr in aller Form vorgestellt; er erkannte die Jugendgeliebte und Gattin nicht in ihr, obwohl er sich sehr zu ihr hingezogen fühlte. Man wurde sehr befreundet und Frau Beresford übertrug dem verständigen Ratgeber ihre sämtlichen Geschäftsangelegenheiten. Der Versuchung, sich dem einstigen Gatten zu offenbaren, widerstand sie tapfer, denn sie merkte, daß in James die alte Liebe wieder auflohte, wenn er auch nicht ahnte, daß er dasselbe Weib schon einmal geliebt. Nach Verlauf eines Jahres erklärte er sich der Witwe, die ihm freudig zum zweiten Male das Jawort gab. Ihr Geheimnis aber behielt sie noch bis zum Tage nach der Trauung für sich.

Ein blühender Knabe.

„Aber dieses Jahr giebt's doch viele Aepfel, Großpapa," sagte der kleine Freddie. „Sieh einmal wie die Bäume doch so voller Blüten sind!"

„Ja, wenn die Bäume ihr Versprechen halten," erwiderte der Großvater, „giebt's viele Aepfel. Aber wenn sie sind, wie viele Knaben, die ich kenne, mag's gar keine geben."

„Was meinst Du mit dem Versprechen halten?" frug Freddie.

„Ei," erwiderte der Großpapa, „die Blumen sind die Versprechungen eines Baumes, gerade wie die Versprechungen, welche kleine Knaben machen, oft nur Blüten sind. Zuweilen verdirbt der Frost diese Blüten, und es giebt keine Frucht."

Danket dem Herrn!

Laßt uns den Herrn erheben,
Der große Wunder thut,
Der unser leiblich Leben
Bewahrt in treuer Hut,
Der den Millionen allen
Auf Erden weit und breit
Nach seinem Wohlgefallen
Giebt Speis' zu seiner Zeit.

Er hat noch größ'ren Segen
Als ird'scher Gaben Füll',
Den will ins Herz er legen,
Das ihm kann halten still.
Hört ihr das Brünnlein rauschen,
Das nimmer ausgedorrt?
Anfechtung lehrt uns lauschen
Auf Gottes heil'ges Wort!

Zeitereignisse.

Ausland.

Strenge Order.

Warschau, 3. Dez. — Der Generalgouverneur Skallon hat eine Proklamation veröffentlicht, in der Straßenprozession oder Versammlungen, sowie das Tragen von Waffen oder schweren Stöcken verboten und das Schließen von Läden und Häusern durch die Polizei, unter Strafen von $250 und drei Monaten Gefängnis für Ungehorsam angeordnet wird. Die Arbeiter in den Fabriken drohen am Montag zu streiken, um die Achtstundenbewegung zu unterstützen. Die Lokalunionen haben Delegaten nach St. Petersburg geschickt, um an dem Kongreß der Unions teilzunehmen.

In St. Petersburger Regierungskreisen wird heute abend großes Vertrauen zur Schau getragen. Man glaubt, daß die Gefahr eines unmittelbar bevorstehenden politischen Streiks und Einstellung des Eisenbahnverkehrs vorüber ist und daß der Rat der Arbeiter einen Kompromiß eingehen wird, auf Grund dessen die Regierungs- und Privatfabriken wieder eröffnet werden. Dies wird der Regierung freie Hand geben, sich mit den Telegraphisten zu einigen. Der Leiter des Post- und Telegraphenwesens Sevastianow veröffentlichte heute abend eine Notiz an alle Telegraphen- und Postbeamten, daß wenn sie nicht bis morgen zur Arbeit zurückkehren, sie entlassen und ihre Stellen neu besetzt werden würden. Der Präfekt von St. Petersburg General de Dioulin erließ ebenfalls eine Proklamation, in welcher er die Delegaten und Agitatoren vor allen Versuchen, Angestellte aufzuhetzen, warnt, sowohl solche privater oder öffentlicher Gesellschaften, und ihnen mit Gewalt zu drohen, damit sie die Fabriken oder öffentlichen Institutionen verlassen, wenn sie sich nicht der Verhaftung und Auferlegung einer Strafe von $250 und drei Monaten Gefängnishaft aussetzen wollen.

Truppen als Briefboten.

Die Stadt ist ruhig, jedoch erwartet alles in fieberhafter Spannung weitere wichtige Ereignisse. Auf den Straßen, besonders in der Nähe des Telegraphenamtes, sieht man starke Infanterie- und Kavallerie-Patrouillen. Der Telegraphen- und der Postdienst ist noch vollständig unterbrochen, und es wurden Soldaten abkommandiert, um Postsachen, darunter Tausende von Packeten, die sich zu hohen Haufen aufgetürmt hatten, an ihre Bestimmungsorte gelangen zu lassen. Gestern wurde den Telegraphenbeamten, falls sie nicht zur Pflicht zurückkehren, sofortige Dienstentlassung angedroht. Die „Liga der Ligen", die sich wie eine Diktatur aufzuspielen begonnen hat, und dem Verbot des Präfekten, Arbeitswillige zur Niederlegung der Arbeit zu bewegen, einfach Trotz bot, hat eine Proklamation an die noch Arbeitenden erlassen. Diese Proklamation besagt, daß jeder, der nicht sofort die Werkzeuge niederlegt, die Folgen auf sich nehmen muß. Die Regierung ist optimistisch und hofft, daß der Streik in kurzer Zeit beendigt sein wird.

M. Libitzki, ein hervorragender Anwalt und Redakteur, den der Generalgouverneur von Warschau nach Archangel verbannt hatte und der auf die Fürbitte des Semstwo-Kongresses auf freien Fuß gesetzt worden ist, kehrte heute von Petersburg zurück, wo er eine zweistündige Unterredung mit dem Grafen Witte hatte. Libitzki ist der Ansicht, daß die gegenwärtige Unruhe in Rußland keine eigentliche Revolution erzeugen wird, daß aber Rußland längere Zeit von anarchistischen Umtrieben in Gährung gehalten werden wird. Er sagte, die Russen seien für eine wirkliche Revolution nicht vorbereitet. Der Streik sei epidemisch, trete hie und da auf, sei aber gegenwärtig am Erlöschen, da die arbeitenden Klassen sich erschöpft hätten. Die Meuterei in der Armee und Flotte seien nicht als ein planmäßiger Umsturzversuch anzusetzen, sondern es handelte sich dabei um spasmodische Ausbrüche, die sich bei der allgemeinen Gährung Luft machten. Libitzki sagte ferner, Graf Witte werde ganz bestimmt sowohl mit den militärischen Unruhen wie auch mit den Streikern fertig werden und damit schließlich seine Stellung stärken. Gebildete Russen hegten keine Sympathie mit dem Post- und Telegraphenstreik, sondern betrachteten diese Schritte als sehr unpatriotisch, die das allgemeine Elend sicher noch erhöhen müßten.

Vater Gapon wird sehr mißliebig.

London, 6. Dez.—Der Petersburger Korrespondent der „Times" meldet in einer vom 4. d. M. datierten Depesche:

„In gut unterrichteten Kreisen wird geglaubt, daß sich der Streik dem Ministerium Witte als verderblich erweisen werde. Ich erfahre, daß entweder Herr Gutschkow oder Professor Migulin, letzterer ein ausgesprochener Gegner des gegenwärtigen Minister-Präsidenten wahrscheinlich ans Ruder treten werde und zwar mit einem Programm, zu welchem die Verteilung der Staatsdomänen an die Bauern und Gründung einer Alters-Pensionskasse für die Arbeiter gehören."

Vater Gapon fordert seine früheren Genossen auf, sich von den revolutionären Agitatoren loszusagen. Er wohnte gestern Versammlungen bei und wurde mit lauten Hochrufen begrüßt. Die Arbeiter dagegen erheben die Beschuldigung, daß er bestochen worden sei und viele derselben erklären ihn für einen Verräter.

Die Wirren in Rußland.

Warschau, 6. Dez. — Die Aufhebung des kleinen Belagerungszustandes wurde gestern in ganz Polen bekannt gemacht und die Militärherrschaft erreichte dadurch ihr Ende. Die Behörden verhalten sich aber dennoch gegen die streikenden Post- und Telegraphen-Angestellten sehr strenge. Sie verboten eine beabsichtigte Versammlung der Streiker und drohten mit Gewaltmaßnahmen. Von der Stockung in Handel und Wandel erhält man erst durch die Thatsache einen Begriff, daß das hiesige Telegraphenamt früher täglich 22,000 Telegramme beförderte; jetzt ist diese Zahl auf 1500 zusammengeschrumpft.

Nachrichten aus Sewastopol zufolge, sollen die dortigen Meuterer vor ein Kriegsgericht gestellt werden und aus Moskau ist der Bericht eingetroffen, daß dort ein Komitee der Börse den Versuch machen will, den Telegraphistenstreik durch ein Abkommen aus der Welt zu schaffen.

Das hiesige Exekutivkomitee der Eisenbahn-Angestellten hat an alle Stationen der russischen Bahnen telegraphiert und die Leute dringend aufgefordert, um Mitternacht an den Streik zu gehen, wenn bis dahin das von einem Kriegsgericht in Samara über den Ingenieur Sokolow gefällte Todesurteil nicht von der Regierung widerrufen wird.

Aus Charkow wird berichtet, daß 5000 Soldaten beschlossen haben, nicht auf das Volk zu feuern, und in Rostow hat die dritte Grenadierartillerie, bestehend aus 400 Mann, eine Versammlung abgehalten und Dienstforderungen formuliert. Aehnliche Schritte sollen Gerüchten zufolge die Militäringenieure in Odessa und Truppen in mehreren Orten der baltischen Provinzen gethan haben.

Die Erklärung des Belagerungszustandes in Livonia ist hauptsächlich agrarischen Unruhen zuzuschreiben. Große Banden von Bauern ziehen umher und plündern. Es wird berichtet, daß Dorpat in Flammen steht. Ein strenges Gesetz, um die Agitation für politische Streiks und die Ausdehnung der Propaganda, welche die Disziplin der Armee und der Flotte stört, zu verhindern, soll erlassen werden. Die Fertigstellung des Wahlgesetzes wird nicht vor nächster Woche erwartet. Die Antwort des Premierministers Witte an die Semstwoisten wird nicht vor morgen erfolgen.

Oeffentliches Vertrauen in die Re-

Zierung, den wachsenden Sturm zu beschwören, verschwindet schnell. Der Premierminister Witte scheint machtlos, die neuen Elemente der Gefahr, welche die Revolution überall hervorbringt, niederzuhalten. Neue Meutereien unter den Truppen werden beständig gemeldet und die Gesetzlosigkeit im Lande wächst. Wenn immer die drohenden Arbeiter-Organisationen eine vereinigte Front zeigen, wie dies gestern abend geschah, ist der Premierminister gezwungen, seine Flagge zu streichen.

Die umfangreichen Maßnahmen, welche die Polizei- und Militärbehörden zum Schutze der Arbeitswilligen getroffen haben, konnten keinen der streikenden Telegraphisten zur Rückkehr zur Arbeit veranlassen. Etwa 2000 Streiker beschlossen in einer soeben abgehaltenen Versammlung einstimmig, ihre Forderungen aufrecht zu erhalten. Die finnischen Delegaten erklärten, daß alle Telegraphisten in Finland bereit wären, sich der Union anzuschließen und den Streik zu unterstützen. Auf Grund der Verfügung des Ministers Durnowo sind 300 Streiker bereits aus dem Dienste entlassen worden.

Eine Depesche an das „Tageblatt" von St. Petersburg, datiert vom Mittwoch, den 6. Dezember, via Eydtkuhnen, Ostpreußen, berichtet: Das Generalpostamt hat seine Arbeiten teilweise wieder aufgenommen. Zweihundert Freiwillige helfen den 500 Angestellten, die nicht an den Streik gingen. Unter den Freiwilligen befindet sich Frl. Sinowjew, Tochter des früheren Ministers des Innern. Sie trägt Briefe aus. Die Geldauftragsabteilung ist mit Clerks aus der Staatsbank besetzt. Die praktischen Resultate dieser Arbeit sind nicht groß, da keine Postsachen aus dem Innern eintreffen.

Die Post- und Telegraphenbeamten mehrerer kleiner Städte in Südrußland sind nach einer der „Freie Presse" aus Kiew über Lemberg, Galizien, zugegangenen Depesche zur Arbeit zurückgekehrt, weil sie jetzt keine Hoffnung auf einen allgemeinen Streik haben. Die Depesche fügt hinzu: Die Telegraphen- und Postbeamten in Kiew, Odessa, Charkow und Moskau erklärten ihre Absicht, den Streik so lange fortzusetzen, bis alle ihre Forderungen gewährt sind. Die Streiker organisieren Komitees, um energisch gegen Streikbrecher und die Organisationen für Privatpostdienst vorzugehen.

England könnte seine Arbeitslosen ja damit beschäftigen, die zerstörten und zum Teil noch in Trümmern liegenden Burenheimstätten wieder aufzubauen!

Inland.

Die Botschaft des Präsidenten an den 59. Kongreß.

Wir können die „Botschaft" unmöglich in dieser Nummer bringen und weil dieselbe ja auch „alt und überjährt" wird, so bringen wir einen Auszug aus derselben, dem „Wochenblatt" entnommen.

Da haben wir die Bescherung! Der Kongreß, der uns jetzt bis in den Sommer hinein bleibt, hat sich versammelt und das Haus hat den „braven" Cannon, wie ein Kollege ihn nannte, wieder zu seinem Vorsitzer erwählt. Der „brave" Cannon soll aber im Sinne haben, den Finanzausschuß so zu „fixen", daß er gegen die Tarifrevision eine feste Mauer bildet.

Doch mit dem Zusammentritt der Versammlung von Geldsäcken und Demagogen in Washington kann man sich versöhnen, wenn man die Präsidentenbotschaft liest, die sie uns brachte. War Herr Roosevelt von jeher einer, der kein Blatt vor den Mund nahm, so hat er es jetzt erst recht nicht mehr nötig.

Mit wahrhaft erfrischender Offenheit stempelt Roosevelt die Schäden, an welchen unser Staatskörper krankt; brandmarkt aber auch die närrischen Abhilfsmittel, in denen manche das Heil des Landes zu erblicken glauben. Das Korporations(un)wesen muß gebändigt werden, das Arbeiterunions(un)wesen aber nicht minder, wo sie Recht und Gerechtigkeit verhöhnen. Unser Zeitalter ist ein Zeitalter der Verbündung und die Verbündung hat ihr Gutes; maßt sie sich aber Rechte an, die sie nicht besitzt, so muß sie mit starker Hand geknebelt werden, und diese starke Hand besitzt nicht der Einzelstaat, sondern der Bund, die Zentralgewalt. Vielleicht bedarf es dazu eines Verfassungszusatzes, aber das Mittel muß gefunden werden. Die Willkürherrschaft der Bahnen muß ein Ende nehmen und hierzu muß der Kongreß die Mittel schaffen durch Schaffung einer Behörde, die vorschreibt, wie hoch die Frachtsätze sein dürfen. Und da schlägt der Präsident ein famoses Mittel vor: man mache den billigsten Satz, den eine Bahn vorzugsweise einem Kunden gewährt, zum Höchstsatz. Wenn das nicht hilft, dann hilft nichts.

Und hier erklärt der Präsident sich ganz bestimmt gegen die Idee, der staatliche Betrieb der Eisenbahnen sei das Richtige. Die ist in den letzten Tagen von den Demokraten mit großer Inbrunst auf den Schild erhoben worden. Da sollen die Eisenbahn, der Telegraph oder was sonst noch verstaatlicht werden, denn im Staat hat von jeher merkwürdigerweise der Sozialismus das Heil der Menschheit erkannt,

Auf dem Arbeitsgebiete spricht der Präsident sich gegen die Anrufung der Einhaltsgewalt der Gerichte gegen den Streik aus und erklärt es für notwendig, den Eisenbahnarbeiter gegen Ueberlastung mit Arbeit zu schützen. Auch das Versicherungswesen läßt sich nicht durch die Staatsgewalt regeln, der Bund muß dazu die Mittel liefern. Andere Länder haben uns das Beispiel dazu gegeben.

Dem Rabattschwindel der Eisenbahngesellschaften muß ein Riegel vorgeschoben werden; die strengste Sparsamkeit muß in allen Zweigen der öffentlichen Verwaltung vorwalten, — lauter Dinge, die sich von selbst verstehen, für die aber die betreffenden Kreise das Verständnis verloren haben. Auch für die Erhaltung der Niagarafälle legt der Präsident ein gutes Wort ein und für die Hebung unserer Kauffahrteiflotte. Ganz besondere Aufmerksamkeit aber verdient, was Herr Roosevelt über die Stellung der Frau in der bürgerlichen Gesellschaft sagt.

Gegenwärtig sind in unserem Erwerbsleben mehr als fünf Millionen Frauen thätig. Das ist im höchsten Grade zu bedauern, denn der Eintritt der Frau in die Erwerbsthätigkeit ist von größtem Nachteil auf das Familienleben und das gesellschaftliche Leben unseres Volkes. Beweis: die Abnahme der Heiraten, insbesonders aber der Geburtsziffer. Schade, daß der Präsident dem Gegenstande nicht ein ganzes Kapitel widmen konnte. Stoff genug hätte er dazu gefunden.

Auch für den „Trust" genügt die staatliche Aufsicht nicht, sind sie doch sogar dem Bundesversuche zum Trotz, sie zu bändigen, nur noch stärker geworden. Reicht die Macht, die der Bund besitzt, dazu nicht aus, so erweitere man sie durch einen Verfassungszusatz. Und was endlich die so heikle Einwanderungsfrage betrifft, so wird die Schaffung eines eigenen Naturalisierungsamtes im Handelsministerium empfohlen, das die Handhabung des einschlägigen Gesetzes überwachen soll, und dem darüber Bericht zu erstatten wäre. Für die Zulassung zum Bürgerrecht empfiehlt er strengere Erfordernisse. Die Vorerklärung der Absicht, Bürger zu werden, sei abzuschaffen und einem Ausländer erst nach dreimonatlicher Frist vom Tage der Eingabe seines Gesuchs an das Bürgerrecht zu verleihen. Das würde dann dem Schwindel, der in Wahlzeiten mit der massenhaften Bürgerfabrikation getrieben wird, ein Ende machen.

So, damit wäre der hauptsächlichste Inhalt der Präsidentenbotschaft so ziemlich erschöpft und wenn nur das, was hier erwähnt wird, befolgt wird, so ist das bis übers Jahr genug. Es steht kaum zu hoffen, daß das geschieht, aber schon das Gute gewollt zu haben, muß ja nicht bloß dem Präsidenten, sondern auch geringeren Sterblichen genug sein.

Doch auch dem Besten kann es passieren, daß er nicht einmal mehr das Gute will. Steht doch vom „Tarif" kein Sterbenswörtchen in der Botschaft.

Von der Einwanderer-Insel.

New York, 6. Dez. — Gestern wurden auf Ellis Island etwa 2000 Einwanderer gelandet und am Morgen befanden sich auf der Insel 655 Einwanderer. Auf der Deportationsliste waren die Namen von Magdalene Krebs und ihrer sechs Kinder aus Trulben in der Pfalz, verzeichnet, die im Laufe des Tages zur Deportation abgeschoben werden sollten. Die Familie war auf dem Dampfer „Friedrich der Große" angelangt, um sich zu ihrem Ernährer Balthasar Krebs nach South Natick, Mass., zu begeben. Eines der Kinder, der fünf Jahre alte Nikolaus, wurde von den Aerzten als Idiot bezeichnet, und da die Kinder zwischen 2 und 12 Jahren rangieren, so ist außer der Mutter niemand vorhanden, um das Kind dem Gesetz gemäß in die Heimat zu bringen und so wurde die ganze Familie ausgeschlossen. Missionar Döring vom Deutschen Emigrantenhaus legte sich ins Mittel und erwirkte einen Deportationsaufschub beim Kommissär. Er schrieb dann an Krebs, hierher zu kommen, um die Angelegenheit in ein anderes Geleis zu bringen. Der Vater soll, laut dem Vorschlag des Missionars, wenn er dazu imstande ist, die fünf gesunden Kinder mit sich nehmen, die Mutter hingegen soll das kranke Kind nach Deutschland zurückbringen und dort unterbringen. Dieses ist die einzige Art, wie die Deportation der ganzen Familie vermieden werden kann.

Von dem Dampfer „Friedrich der Große" war auch der 73 Jahre alte Friedrich von Lehe der Inquisition überwiesen worden. Er hat hier vier verheiratete Töchter, die er besuchen will, und brachte $1100 mit. Ein Schwiegersohn, Joel Kutz von No. 210 Lynch St., Brooklyn, kam nach Ellis Island, wo er sich vor der Inquisition des Schwiegervaters annahm. Der alte Herr wurde darauf entlassen.

Gestern wurden auch vier „blinde Passagiere", die auf dem Dampfer „Slavonia" die Reise hierher unternommen hatten, auf den Dampfer zurückgebracht, um die unfreiwillige Rückreise nach Fiume anzutreten. Sie waren Joseph Nagy, 18 Jahre alt, Carl Nauer, 23, Franz Fernandez, 28, und James Britelbo, 36.







Ueber die Hudson Bay Bahn [illegible] bereits viel geschrieben worden. In [illegible] hat [illegible] die Regierung für [illegible] eingesetzt. In [illegible] Parteien für den Bau einer solchen Bahn eingetreten, [illegible] welch lebhaftes Interesse [illegible] neuen Verkehrsweg [illegible] men wird. Ueber die Frage, [illegible] die Kosten des Baues einer solchen Bahn zu garantieren habe, gingen [illegible] Ansichten [illegible] Die Konservativen meinten, die [illegible] neuen Provinzen sollten zusammen mit Manitoba den Bau einer [illegible] Bahn [illegible] die Liberalen Albertas. Die Liberalen [illegible] daß [illegible] Hudson Bay Bahn ein Unternehmen [illegible] Bedeutung [illegible] Dominion [illegible] nicht mehr wie recht und billig sei, wenn [illegible] Bahn übern[illegible] [illegible] sehen haben aber wieder einmal [illegible] recht gehabt. Minister Oliver [illegible] in ausführlicher Weise [illegible] über die Hudson Bay Bahn [illegible]. Er wies darauf hin, [illegible] Bahn eine Strecke von [illegible] 500 Meilen haben werde. [illegible] würden sich ungefähr auf [illegible] per Meile stellen. Zu vier Prozent würde also die Bausumme eine Zinsgarantie von $400,000 pro Jahr benötigen, oder ein Drittel der Einnahmen Saskatchewans. Er sprach sich dafür aus, daß ein solches Unternehmen von der Dominion-Regierung unterstützt würde. In früheren Zeiten hätte die ehemalige Regierung zu Ottawa zwar keine Mittel für derartige Pläne bewilligt. Die jetzige Regierung sehe aber in dem Fortschritt des Westens einen Gewinn Canadas; aus diesem Grunde unterstütze sie auch alle Maßregeln zur Entwickelung des Westens und hierzu gehöre die Hudson Bay Bahn, welche thatkräftige Unterstützung seitens der Dominion-Regierung finden werde.

Wie vor kurzem bekannt wurde, sind eine Reihe Vermessungspartien der Canadian Northern Bahn auf der Strecke östlich von Melfort an der Arbeit. In vielen Kreisen wird daher angenommen, daß die Canadian Northern Bahn von der Dominion-Regierung bestimmte Zusicherungen erhalten hat, auf Grund derer sie mit den Vorarbeiten begonnen und daß bereits in der nächsten Session des Dominion Parlaments eine Vorlage über die Hudson Bay Bahn zu erwarten ist. Die Bevölkerung Saskatchewans würde auch in diesem Punkt sehen, daß die bisherige liberale Politik eine Politik für den Westen ist, während die Konservativen ihre Maßnahmen den Wünschen des Ostens gemäß einrichten. (Nordw.)

Handel und Finanzen.

Die Geschäftslage rechtfertigte in diesem Jahr ganz gewiß einen Danksagungstag, in vielen Industrien war es kaum möglich, sich den Feiertag zu gönnen, da manche Fabriken mit der Ausführung von Bestellungen so wie so schon stark über verspätete Ablieferung klagten. Ein Begriff von dem Umfange der Geschäfte kann man sich machen, wenn man in Betracht zieht, daß im November die Umsätze in den Clearinghäusern des Landes durchschnittlich um vier Prozent größer waren, als im November des vorigen Jahres, und damals waren sie größer, als je zuvor. Und doch hat ungewöhnlich warmes Wetter im November den Umsatz in saisongemäßen Waren stark geschadet. Das Weihnachtsgeschäft verspricht ein ganz außergewöhnlich lebhaftes zu werden und die Aussichten sind, im ganzen genommen, für die Zukunft sehr befriedigende. Der große Wohlstand des Landes ist zum großen Teil eine Folge der reichen Ernte, deren Gesamtwert, dem Jahresbericht des Ackerbauamtes zufolge, noch viel größer ist, als anfangs angenommen wurde.

Die Lage in der Industrie ist trotz der hohen Preise des Rohmaterials und der unbefriedigenden Transportverhältnisse eine sehr befriedigende. Die Einnahmen der Eisenbahnen waren während des Monats November um 6.5 Prozent größer als vor einem Jahr und die Ausfuhr aus New York war in der letzten Woche um $4,286,536 größer und die [illegible] New York um $2,874,907 größer als in der entsprechenden Woche des vorigen Jahres.

In der Eisen- und Stahlindustrie herrscht fortwährend die größte Thätigkeit. Die Preise sind gut behauptet und in einigen Fällen [illegible] höher.

Baumwollwaren haben einen sehr starken Markt. Das Steigen der Preise hat wenig Einfluß auf die Käufer, die hauptsächlich auf prompter Ablieferung bestehen. Auch Wollenwaren und Worsteds haben einen weniger festen Markt, Notierungen sind aber so weit unverändert.

Die Zahl der Bankerotte betrug während der Woche in den Ver. Staaten 203 gegen 245 in der korrespondierenden Woche des vorigen Jahres und in Canada auf 32 gegen 29 vor einem Jahr.





Die Waffen, welche den Züchtlingen in Jefferson City geliefert wurden.

Kansas City, Mo., 29. Nov. —Die in das Zuchthaus in Jefferson City geschmuggelten Waffen und Munition, vier Colts Revolver von 45 Kaliber, ein Smith & Wessons Revolver von 44 Kaliber, 500 Patronen u.s.w. wurden von dem früheren Züchtling H. E. Spencer von der Commercial Loan Company gekauft, deren Geschäftslokal sich hier im Hause No. 554 Main Straße befindet. Joseph Shaftan, der Besitzer des genannten Geschäftes, verkaufte Spencer die erwähnten Waffen und Munition am 16. d. M. für $59. Es sind dies dieselben Waffen, welche die Züchtlinge Ryan, Vaughn, Blake und Raymond bei ihrem Fluchtversuche aus dem Zuchthause benutzten. Shaftan kam gestern vormittag nach dem Polizeihauptquartier und machte diese Mitteilung; außerdem gab er eine genaue Personalbeschreibung Spencers.

Die Mordwaffe!

Nach fast achttägigem Leiden ist Herr Marshall Field Jr., am Montagabend der Schußwunde, die er sich durch unvorsichtiges Handhaben eines Revolvers zuzog, erlegen. Es ist dies ein schwerer Schlag für Herrn Marshall Field Vater, dessen einziger Sohn der Verstorbene war. Das einzige andere Kind, eine Tochter, hat sich, nach Auflösung ihrer Ehe mit einem Sohne Lambert Trees, nach England verheiratet. Herr Marshall Field Jr., war mit einer Tochter des früheren Mälzers Louis Huck verheiratet, die ihm drei Kinder gebar. Er lebte in glücklicher Ehe und wiewohl man wußte, daß die junge Frau sich die katholische Erziehung ihrer Kinder ausbedungen, dürfte es doch nicht allgemein bekannt sein, daß Herr Field nach seiner Verheiratung selber der katholischen Kirche beitrat.

Die Bundesschuld.

Washington, 1. Dez. — Aus dem heute vom Schatzamtssekretär veröffentlichten Ausweise über die Bundesschuld geht hervor, daß sich letztere nach Abzug des im Schatze befindlichen Bargeldes am 30. v. M. auf $999,752,831 belief.

Folgendes ist die Schuld: Zinstragende Obligationen $895,158,-940; Obligationen, welche seit ihrem Fälligwerden aufgehört haben, Zinsen zu tragen, $1,208,095; unverzinsliche Schuld $388,696,456; Gesamtschuld $1,285,671; dies schließt indes nicht $1,010,233,869 in ausstehenden Zertifikaten und Schatzamtsnoten ein, welche durch einen gleichen Betrag in Bargeld zu ihrer Einlösung gedeckt sind.

Folgendes ist das im Schatze befindliche Bargeld: Reservefonds in Gold $150,000,000; Trust-Fonds $166,489,856; in Nationalbanken deponiert $65,607,937; im Schatzamte der Philippinen $4,820,623; zusammen $1,397,152,285; gegen welche Verbindlichkeiten im Betrage von $1,111,841,445 vorhanden sind, so daß ein Barbetrag von $285,-310,840 im Schatze bleibt.

Joe Cannons Opposition gegen Tarifrevision.

Washington, 1. Dez. — Repräsentant S. E. Payne von New York wird in diesem Jahr nicht der republikanische Führer im Haus sein. Es heißt Sprecher Cannon habe sich überzeugt, daß er dieser Aufgabe nicht gewachsen sei und daß Tawney von Minnesota die Führung übernehmen solle. Es wird auch abermals bestimmt behauptet, daß Cannon eine Aenderung im Komitee für Mittel und Wege vornehmen werde, um in demselben einen Wall gegen die Tarifrevision zu schaffen.

Wenn man die Fußstapfen eines Menschen betrachtet, so kann man sehen, in welche Richtung er geht.

Zwei Bedingungen. — Wir müssen eine gute Gesundheit besitzen, um stark, thatkräftig, und körperlich und geistig in bestem Befinden zu sein. Diese zwei Zustände gehen Hand in Hand. Wir müssen darauf schauen, daß das Blut, der Lebensstrom, rein und kräftig ist. Das ist keine so anstrengende oder schwere Arbeit. Alles was wir gebrauchen ist ein gelegentlicher „Reinigungsprozeß" mittels eines zuverlässigen Kräuter-Heilmittels, wie Fornis Alpenkräuter-Blutbeleber, hergestellt durch Peter Fahrney & Sons Co., 112—118 So. Hoyne Ave., Chicago, Jll.

Marktbericht.

Getreide.

Die Preise gestalteten sich wesentlich höher und schloß Weizen mit 3c, Korn mit 1⅛c und Hafer mit 1⅝c Avancest äWeizen wurde im Dezembertermin mit 86½c, Korn mit 45⅛c, Hafer mit 30½c notiert; Roggen 76½c, Gerste, gute Malz 45—53c, Timonhysamen wurde mit 2.50—3.00 notiert, Flachssamen, Northwestern No. 1, mit 1.02½, anderer No. 1, mit 59c, Kleesamen 11.25—12.25.

Viehmarkt.

Schweine: Fette „Shipping" 4.95—5.05; Butcher 4.92½—5.02½; durcheinander4.80—4.92½; leichte (60 bis 120 Pfund) 4.65—4.95.

Stiere: 3.00—6.75; Kühe und Heifers 3.20—5.00; „Canners" 1.20—2.15; Bullen 2.25—4.10; Kälber 2.75—7.50.

Schafe: „Weathers" 5.00—6.00; „Ewes" 3.50—5.50; Lämmer 5.25—7.85.

Viktualienmarkt.

Butter—beste Creamery 23½c; geringe 17—21c; Dairy 15½—20c.

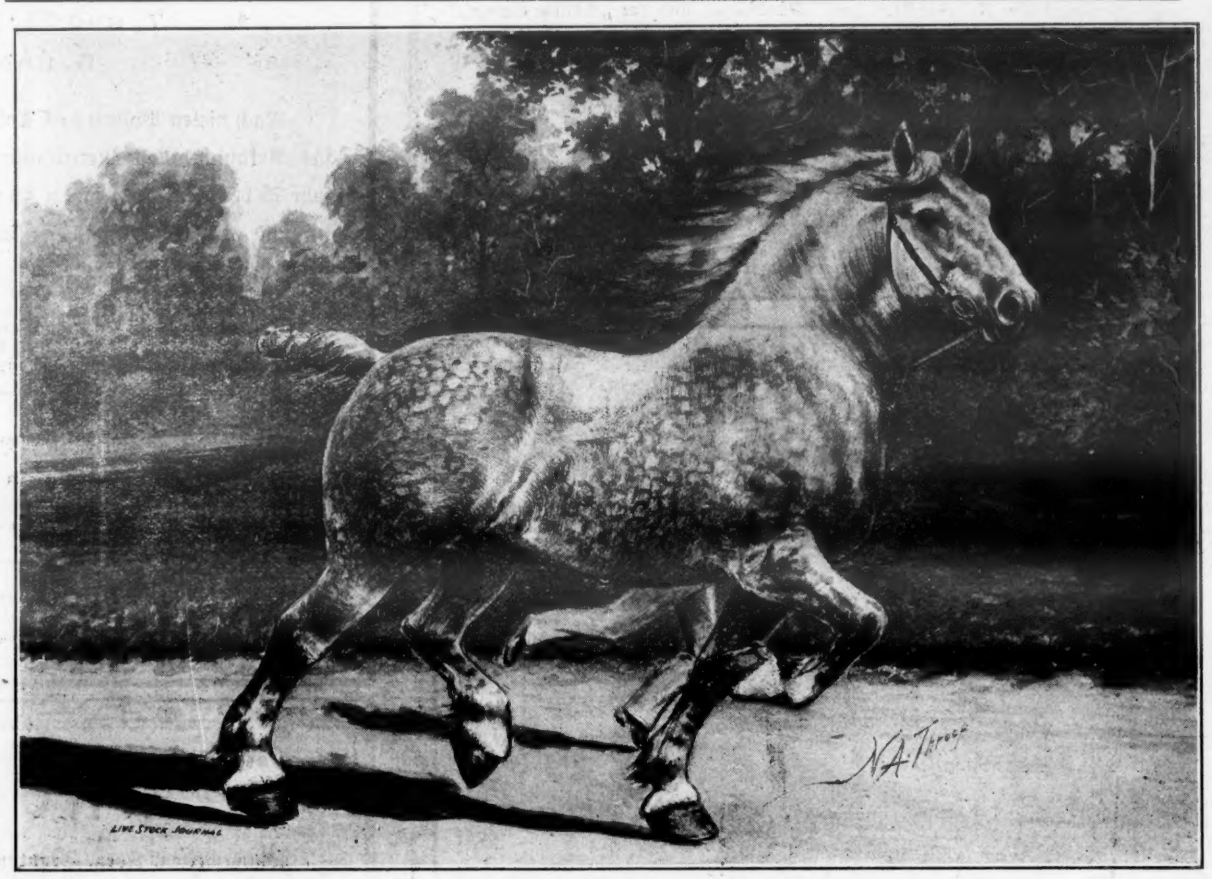
Eier —20—25c.

Käse — Full Cream Daisies 13—13½c; Twins 11½—11¾c; Young Americas 13—13½.

Geflügel — Lebende Turkeys 11—13c; Hühner, Hennen, 9—10c; Hähne 7c; Springs 10½c das Pfd.; Geschlachtet: alte Turkeys 12—16c; Hühner 10c; Hähne 8c; Springs 9—11c; Enten 7—12c; alte 7—10c. stes Prairie, 11.50—12.50.

Charleston, W. Va., 6. Dez.— Sieben Kohlengräber erstickten gestern abend in einer Kohlengrube bei Horton am Calfin Creek. Sie arbeiteten in der Mine, als der hölzerne Schaft um den Luftzuführungsapparat Feuer fing. Sobald man außen das Feuer bemerkte, versuchte man, es zu löschen, und als das nicht gelang, bewahrte man die übrigen Holzgerüste davor, von den Flammen ergriffen zu werden.

Niemand dachte daran, daß die Leute in der Grube in Gefahr schwebten. Aber die Flammen hatten den Luftzuführungsapparat teilweise zerstört und die sieben Arbeiter mußten kläglich ersticken.



Prämienliste für Amerika.

Prämie No. 1. — Für $1.00 bar, „Rundschau" und a „Im Kreis der Kinder," ein gutes Geschichtenbuch, 65 Seiten. Oder, b „Das christliche Bilderbuch für die Jugend"; reichlich illustriert, großes Format, 32 Seiten. Man wähle sich eins dieser zwei Bücher und schreibe bei der Bestellung: Prämie No. 1. a., oder Prämie No. 1. b.

Prämie No. 2. — Nur für Neue Leser!—Für $1.00 bar, „Rundschau" und „Das neue Testament und Psalmen." Etwas ganz Neues! Klarer Druck und illustriert, 100 Bilder von Schnorr, Jäger u. a. m. Format 4¼x6¼ Zoll. Gut gebunden. Agenten erhalten auf Bestellung mit Prämie No. 2, nur 10 Prozent Rabatt.

Prämie No. 3. — Für $1.25 bar, „Rundschau" und „Der Christliche Jugendfreund" ein Jahr.

Prämie No. 4. — Für $1.20 bar, „Rundschau" und „Das walte Gott." Ein christliches Jahrbuch für Sonntagschulen. Kurze Erzählungen, reichlich illustriert, gut gebunden mit kolloriertem Deckel. Groß-Format. 65 Seiten.

Prämie No. 5. — Für $1.25 bar, „Rundschau" und das in Prämie No. 2 beschriebene illustrierte Testament.

Prämie No. 6 — Für $1.30 bar, „Rundschau" und „Charakter-Züge," gut gebunden, mit Papierdeckel. Verkaufspreis des gebundenen Buches $1.00. Dieses Buch wird überall als Charakter bildend anerkannt. Nur soweit als der Vorrat reicht.

Prämie No. 7.—Für $1.40 bar, „Rundschau" und „Indien und das schwerheimgesuchte Reich." Dieses Buch ist allgemein bekannt und kostet $1.50, wir geben es jetzt als Prämie für 40 Cent. Die illustrierte Beschreibungen des großen Heidenlandes, sind sicherlich so viel wert.

Prämie No. 8. Für $2.25 bar, „Rundschau" und der „Biblische Spiegel," Ein Begleiter und Wegweiser in die wichtigen Wahrheiten. 200 Illustrationen. Gut gebunden. Wertvoll für jede christliche Familie. 574 Seiten. Verkaufspreis $2.00.

Bemerkung! — Um zu einer Prämie berechtigt zu sein, müssen alle Rückstände und ein Jahr im Voraus bezahlt werden.

Wer keine Prämie verlangt, erhält auch keine.

Wir bitten, bei Bestellungen den in der „Rundschau" abgedruckten Bestellzettel zugebrauchen. Namen, Post, No. R. F. D. und Staat sollte deutlich geschrieben sein.

Bestellzettel.

An die Redaktion der Mennonitischen Rundschau, Elkhart, Ind.

Bestelle hiermit die Mennonitische Rundschau auf ein Jahr von .... bis .... und Prämie No. ....

wofür ich den Betrag von $.................. beilege. Im Falle oben angegebene Prämie

vergriffen ist wünsche ich Prämie No. ....

Name..................

Dorf, oder R. F. D. ....

Post..................

County..................

Staat..................